Novellen, Skizzen und

Gedichte.

Kleiner Markt.

Von

Ludwig Anzengruber.

Breslau.

Druck und Verlag von S. Schottlaender.

1871.

Kleiner Markt.

Kleiner Markt.

Studien, Erzählungen, Märchen und Gedichte

von

Ludwig Anzengruber.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1883.

Inhaltsverzeichniß.

Vereinsamt. Eine Weihnachtsstudie 1
Das war die Zeit. Gedicht 14
Sein Spielzeug. Erzählung 16
Regentage. Gedicht 61
Juggernaut. Märchen 70
Sprache 81
Allerseelen. Studie 83
Der Weise. Gedicht 101
Hartingers alte Sixtin. Geschichte aus dem Bauernleben 103
Fliegen und Spinnen. Eine Fabel . . . 142
Der Fromme in seiner Art. Gedicht . . . 145
Aus der Spielzeugwelt. Ein Märchen . . . 148

Vereinſamt.

Eine Weihnachtsſtudie.

Wer lobſänge dem Süden mit ungeheuchelter Begeiſterung, wenn nicht ſein Widerpart der Norden wäre? Was hätte ein ewiger Frühling, über die ganze weite Erde gebreitet, noch Beſonderes? Aber da kommen die Kinder des Südens zu uns und hauchen in die Hände und ſagen: „O, welch trauriges Land! Ihr habt eigentlich nur eine Jahreszeit, ſieben Monate weißen und fünf Monate grünen Winter. Wie Ihr das nur aushalten könnt?“ Und dann ziehen die Kinder des Nordens mitten im weißen Winter hinab nach dem Süden und ſagen begeiſtert: „Ihr habt nur eine Jahreszeit, den Frühling. Wie glücklich ſeid Ihr!“

Das ist wohl ein wenig übertrieben, der Norden weiß das ganz gut. Er sagte einmal: „Pah, ich will mir eine ordentliche vierte Jahreszeit anschaffen; ich kann mir diesen Luxus erlauben, das riesige Polarmeer habe ich zur Hand, und dort bekomme ich um Billiges, was ich dazu brauche.“ Sprach's und ließ sich einen ordentlichen Winter kommen.

Es ist das ein Patron, dem viel Uebles nachgesagt wird, nicht mit Unrecht. Anfangs beginnt er die Leute mit dichten Nebeln zu necken, er verhängt ihnen die luftige Ferne, Wege und Stege, Gruben und Rinnen. „So, da findet Euch zurecht!“ Jeder hat seinen eigenen Schatten verloren und glaubt auf einen entlaufenen fremden zu stoßen, wenn aus dem dichten Grau ein anderer Mensch auf ihn vorsichtig zuschreitet. Dann wieder macht er glatte Wege, um Alles zu Fall zu bringen, oder er sagt: „Wie wär's, wenn wir's mit einem trockenen Regen versuchten?“ Und da ballt er die Regentropfen zu Sternchen, Kügelchen und Pelzchen und läßt sie herunterrieseln, und das legt sich auf

die Hüte, je breiter die Krämpe, um so schwerer, auf die Aermel, als legte der Winter selbst seine Hand auf unsern Arm, um uns recht freundschaftlich an seine Anwesenheit zu erinnern, was ihm jedoch Niemand recht Dank wissen will.

Nebel, Eis und Schnee breitet er über Stadt und Land; aber in der ersteren macht er sich kleine Nebenplaisirchen. Da sieht er die großen Fabriksschlote rauchen. „Ach, das ist ja prächtig," sagt er, „wie hübsch, wenn ich diese braunen Wolken unter meine Nebelmassen steckte." Und er steckt sie darunter, daß den Leuten die Augen brennen und sie zu ersticken vermeinen. Oder er sieht das schöne Pflaster, ob Würfel oder Platten, Granit oder Klinker, das ist ihm ganz gleich. „Herrlich! Wie nett sich das übereisen läßt!" Er thut's und die Leute rennen aus den Häusern und streuen Asche und Sand auf die Wege.

Aber ganz unausstehlich will er sich doch nicht machen; oft nach einem tüchtigen Schneegestöber läßt er den Himmel hell und rein, die Luft klar und kalt und hält den

Menſchen die Schlittenbahn bereit. Da jagen dieſe über Land. Weit — weit liegt Alles blendend weiß, ruhig, ſtill, feierlich. Der tiefdunkle Tannenwald hält auf den Aeſten weiße Streifen und an den Bärten ſchimmernde Zapfen, die Häuschen haben Hauben auf, der kleinſte Pfahl im Zaune trägt eine ſolche, Weiher und Teiche ſind mattſilberne Spiegel, an den Menſchen ſchmiegt ſich die Kälte, drängt das warme Leben mehr nach innen und ſchränkt es ein, als wollte ſie nur die Wärme des Herzens gelten laſſen, die man denn auch mit doppeltem Behagen verſpürt, und da ſagen Alle: „Es iſt doch ſchön!“

Es iſt doch ſchön. Der Winter hat etwas Märchenhaftes. Die Welt liegt weit und klar, die Wege ſind ſchmal und Wanderer darauf wenige, man erwartet daher in Jedem etwas Beſonderes, in jedem Häuschen, das man betritt, ein Abenteuer, denn außen liegt die Welt ſo ſtill, innen ſchlägt das Herz ſo froh, ſo erwartungsvoll. Je nun, man kann ſich täuſchen, und man täuſcht ſich auch, bis zu der Zeit, wo der leuchtende Tannenbaum in die Stube kömmt, da lebt Jeder ein

Märchen. Selbſt wenn er den Baum mit eigenen Händen geſchmückt hat, wenn er ganz gut weiß, wie viel Thaler, Groſchen und Pfennige auf all' die Herrlichkeiten darauf gegangen; der Baum rauſcht mit ſeinen Schleifen gar geheimnißvoll, die Herrlichkeiten wollen nicht Waare werden, ſie bleiben ganz ungewöhnliche Dinge, die erſt im Kinderjubel lebendig werden wollen; in dieſem Jubel aber erwacht das Kind noch einmal in Jedem, auch der kälteſte, trockenſte Geſelle lebt — für einen Augenblick ein Märchen — ſeine Kindheit noch einmal!

Sie iſt ein Märchen, wie nur eines ſein ſoll. Vor den kaum erſchloſſenen Sinnen geſchieht täglich, ſtündlich ganz Unerwartetes, immer Geheimnißvolles, aber das Kind beträgt ſich, wie man von dem Helden eines Märchens billig erwarten kann, es wird leidvoll oder freudvoll überraſcht — ſei es auch nur, weil ihm ein böſer Schrank eine Beule ſchlägt, oder weil ein ganz gewöhnliches Stück Holz plötzlich anheimelnde, zum Spielen einladende Geſtalt gewinnt — aber es iſt nie erſtaunt darüber, daß ſich irgend etwas

ereignen kann, es vermag von den Wundern der Christnacht hingerissen zu werden, aber es wird sie ganz in der Ordnung finden; doch in dem brausenden Kinderjubel klingt in dem Herzen der Erwachsenen die verwandte Saite an.

Gewiß, Weihnachten ist eine frohe Zeit, und sie macht Alle fröhlich. Alle? Viele, die Meisten, Alle wohl nicht. Ich kenne Einen, der sie fürchtet.

Er hat seine Wohnung neben der meinen, ist ein noch ziemlich junger, hochaufgeschossener Mensch, den man immer gleich still, ernst und bescheiden seiner Wege gehen sieht. Auf einen freundlichen Gruß oder ein Scherzwort erwidert er wohl mit einem verbindlichen Lächeln, aber er scheint jede Annäherung zu vermeiden. Was seine Stellung anbelangt, so soll er in einer der vielen Theehandlungen Buch und Correspondenz führen.

Jahrüber war er der gleich höfliche wie freundliche Nachbar, bis jenes Fest herankam, das man bezeichnend Christabend nennt, denn der Tag zählt nicht, Alles bis zum

Abende ist Erwartung, ungeduldige, still träumerische oder behaglich verkostende, je nach Temperament, aber immer nur Erwartung; kam dieser Festabend heran, dann wich der Mann jeder Ansprache aus und bezeigte sich fast menschenscheu.

Es ist früh am Morgen, fahles Licht fällt durch die Gangfenster, die Treppe, die in Krümmungen von Stockwerk zu Stockwerk läuft, liegt noch dunkel, der Nachbar steht vor seiner Thür und schließt sie eben hinter sich ab, neben ihm steht ein altes, ärmlich gekleidetes Weib, das Tag für Tag ihn bedienen kommt, das Frühstück kocht, die Kleider reinigt, das Essen holt; sie führt Bürste und Ausklopfstäbchen mit sich, schiebt sie von einer Hand in die andere, sie scheint etwas auf dem Herzen zu haben, aber einigermaßen verlegen zu sein, wie sie es vorbringe, endlich sagt sie leise. „Ich thät' bitten, schaffen der gnädige Herr heut' noch etwas?"

Im Kreise der Enkel wollte sie den heutigen Tag zubringen, das war's.

Der Gefragte schiebt den Quartierschlüssel

in die Tasche, er blickt nicht auf, sondern antwortet in demselben halben Tone: „Nein, kommen Sie nur morgen Früh rechtzeitig wieder."

„Ich küss' die Hand," sagte das Weib „ich wünsch' recht" — vergnügte Feiertage, lag ihr wohl schon auf der Zunge, aber es schien sie zu gereuen, und da es schon halb heraus war, so wiederholte sie es und ergänzte es, wie es ihr unverfänglicher schien: „Ich wünsch' recht gute Unterhaltung!"

Der Mann nickte und schritt rasch der Treppe zu. Das alte Weib schüttelte den Kopf, wohl über sich selbst und sah ihm, wie bekümmert, nach. „Daß ich mir's nie ermerken kann! Immer rutscht es mir so heraus."

Der Mann eilt in das Geschäft, hastig durchschreitet er schmutzige Nebengäßchen, biegt von allen belebten Straßen ab und erreicht auf einem Umwege die Handlung, in der er bedienstet ist, dort setzt er sich an sein Pult, nimmt die Feder zur Hand, rechnet,

ſchreibt, blättert in den Büchern und ſieht nicht auf, bis gegen Abend — früher als ſonſt an irgend einem Tage im Jahre — der Laden geſchloſſen werden ſoll, dann legt er ſeufzend die Feder hin, zieht den warmen Winterrock über, nimmt den Hut vom Haken und tritt hinaus in die Dämmerung.

Wieder nimmt er den Weg durch die Nebengäßchen; aber ſo menſchenleer es dort auch iſt, hie und da hüpft doch ein Kind mit munteren Aeuglein über den Weg, haſtet ein Erwachſener daher, der einen Pack halb verſteckt trägt, oder raſchelt gar ein Bäumchen vorbei, und die Goldſtreifen kniſtern und die bunten Papierbänder flattern, unſer Mann achtet nicht darauf, er drückt ſich nur näher an die Mauer, um Platz zu machen.

Vor ſeiner Wohnung angelangt, zieht er bedächtig den Schlüſſel aus der Taſche, öffnet, tritt ein, ſperrt hinter ſich ab und geht nach dem im Halbdunkel liegenden Zimmer. Helle Streifen von der Straßenbeleuchtung fallen durch die Fenſter, liegen über der Wand und zittern an der Decke. In dem dämmernden Raume geht er in kurzen und haſtigen

Schritten ein paarmal auf und nieder, dann, als versagten ihm die Füße, wirft er sich müde auf den Divan. Er deckt die Augen mit den Händen und stützt den Kopf darein und seufzt tief auf.

— — — — — — — — — —

Vor vier Jahren war es gewesen, da leuchtete in seiner Stube ein Baum, ein übermüthiger Knirps kutschirte mit einem Wägelchen rasselnd auf und nieder, und auf dem Arme einer kleinen, niedlichen Frau guckte ein Kleines mit groß, gar groß aufgerissenen Augen in die Lichter, es streckte die Aermchen darnach und zog sie lächelnd wieder zurück.

Und vor drei Jahren, da tollte der Knirps wieder durch's Zimmer, aber die Frau saß neben dem Manne auf dem Divan und sie drückte seine Hand und sie sah mit feuchten Augen lächelnd nach dem Kleinen. „Unser Einziger! Der ist ja noch da!"

Und wieder ein Jahr, da leuchtete kein Baum in der Stube, da war es düster wie heute, aber in seiner Hand lag eine andere,

an ſeiner Wange lehnte eine andere Wange, er fühlte die Wimpern des nahen Auges ſeine Schläfe ſtreifen und feucht rann ein Tropfen nieder. „O liebes Weib —"

Und noch ein Jahr — ja, da war es ganz wie heute, — es überkommt ihn, als ſollte er ſich über das Kiſſen des Divans werfen, die Hände vor's Geſicht geſchlagen ... aber er erhebt ſich langſam, tritt an das Fenſter, er ſchiebt die Riegel zurück, er öffnet einen Flügel und lehnt ſich hinaus in die ſtille Nacht.

Draußen liegt die Straße. Langſam wie durch einen zündenden Funken, der die Häuſerzeile entlang läuft, glimmen die Fenſter an, da, dort, nah, näher wird es Licht. Nicht alle Leute ſind ſo neidiſch gegen die Nacht und die andern Menſchen außen, daß ſie ihre Fenſter mit Tüchern verhängen, nein, manche laſſen die Lichter hell und ungedämpft hinausleuchten auf die Straße.

Und der Mann am Fenſter blickt hinein in das Leben und Treiben der nahen

Stuben — lange, lange; dann zieht er leise das Fenster an sich, und bevor er es schließt, nickt er hinaus und sagt still und wehmüthig: „Fröhliche Weihnacht!"

Fröhliche Weihnacht!

Das Fenster drückt sich in den Rahmen, er wendet sich zurück. Was ist das? Will es nicht in seiner eigenen Stube aufleuchten? Es ist ihm, als laste ihm etwas gar leicht auf seinem rechten Arme, als wäre etwas rasch herangekommen und schmiege sich an sein linkes Knie.

Nichts! Im Auge wirken ja grelle Lichteindrücke für eine kurze Weile noch im Dunkeln nach, und als er aus dem Fenster sah, da hatte er auf dem rechten Arme gelegen und das linke Knie gegen das Sims ge- stemmt. Es erklärt sich das so natürlich, aber er senkte doch sachte den Arm herab, er rückte leise den Fuß vor, wie um nichts fallen zu lassen oder umzustoßen, — was es auch sei.

Dann verläßt er eilig die Wohnung. Jetzt war es auf den Straßen wie aus- gestorben, er durchschreitet sie hastig; wo er in

einem öffentlichen Locale eine Zechgesellschaft lärmen hört, da tritt er ein, setzt sich in eine Ecke und sieht stille dem Treiben zu, er fühlt eine Art Behagen, wie unter seines Gleichen. Vereinsamte, Ausgeschlossene und Ausgestoßene. Je lärmender die Gesellschaft, je besser; die hatten nie, was er besaß und selbst verloren, nicht in der Erinnerung missen möchte, oder sie hatten's verspielt, sie waren elender wie er, dem die heilige Nacht noch heiligen Schmerz weckte.

Kalt und nüchtern, bleigrau liegt der Morgen über der Stadt, wenn der Mann heimkehrt. Es ist vorbei, wieder auf ein Jahr vorbei, was ihn im dämmernden Zimmer überkommt, als sollte er sich über das Kissen des Divans werfen, die Hände vor's Gesicht geschlagen — was ihn hinaustreibt in die Nacht, gleich Vereinsamten nachzuspüren, nachdem er vorher den Glücklichen still und wehmüthig zugerufen:

„Fröhliche Weihnacht!"

Das war die Zeit.

Du willst's, so sei der Schwur erneuert,
Vergessen sei, was uns entzweit,
Zu höchst und aber höchst betheuert
Sei unsrer Liebe Innigkeit!
Doch was vom sichern Port gesteuert
Uns einst in hohe See voll Leid,
Das war die Zeit, mein Kind, die Zeit!

Das war ein eifrig Phrasensammeln,
Um an des Fühlens Ewigkeit
Den Glauben in uns aufzusammeln,
Und doch, nach wen'ger Jahre Streit,
So wie aus Kindermund ein Stammeln,
Erblich die Ueberschwenglichkeit.
Das that die Zeit, mein Kind, die Zeit!

An Leib und Seele umgestalten
Kann uns der J re Flüchtigkeit,
Ei, hielten wir es noch im Alten,
Dir stünd' die Thräne nimmer weit,
Du zögst die Stirne nur in Falten
Und deren Spur sie macht sich breit,
Das that die Zeit, mein Kind, die Zeit!

Nicht umzudeuten, nicht zu brechen
In dieses Lebens Wechselstreit
Ist nur ein einziges Versprechen,
Ist nur ein ein'ger heiliger Eid:
Verheißet Nachsicht allen Schwächen
Und schwört Erbarmen jedem Leid, —
Das trifft zur Zeit, zu aller Zeit!

O, schwöre nicht, verlang' kein Schwören.
Des Augenblickes Lieblichkeit
Verhänge nicht mit Trauerflören!
O, zwinge nicht in bangem Leid
Auf jenen leisen Schritt zu hören,
Mit dem sich naht und uns entzweit,
Wie einst, die Zeit, mein Kind, die Zeit!

Sein Spielzeug.

Novelle.

I.

Es war ein stilles Gemach, es war immer ein solches gewesen. Tages über war es Arbeitsstube, Nachts schlief der Inwohner daselbst und, als der noch bessere Zeiten hatte, da war es lustig und licht im Raume. Jetzt aber waren die Fenster matt geworden, der Regen hatte an die Scheiben geschlagen, der Staub hatte sich daran gelegt, die Luft war lange eingeschlossen gewesen und ein fader, widerlicher Geruch von Medicamenten durchzog sie. Auf dem Bette in der Ecke lag ein bleicher, abgezehrter Mann; bald durchschauerte ihn der Gedanke an das nahe Ende, bald half er sich über alle Schauer des Todes und alles körperliche Unbehagen mit keckem Humor hinüber.

Eine kleine, sorgfältig gekleidete Frau sitzt zuweilen an dem Krankenlager; das zierliche Figürchen trägt auf weißem, rundem Nacken einen Kopf, wie aus Wachs bossirt, die Wangen voll und stark gefärbt, das Näschen gerade und die Nüstern schön geschwungen, der Mund eine Kurfche und die Augen groß, mit weiten, fast unbeweglichen Sternen. Hübsch, nicht schön. Hübsch und das ist auch Alles.

„Arthur," sagt sie und ihre weiche Hand, an jedem Finger mit einem Grübchen, legt sich auf die knöcherne Faust des Mannes. „Arthur, Du mußt doch sagen, daß ich Dich recht pflege."

„Gewiß, mein Kind, so gut Du es eben verstehst."

„O, was Du garstig bist, so gut ich es eben verstehe, das kann ebenso gut heißen, daß ich es nicht verstehe. Du bist recht undankbar." Die großen Augen wurden feucht und an den mit goldblonden Haaren reich befranzten Lidern zitterte ein schwerer Tropfen.

„Hermine, Goldhuhn," sagte der Kranke, „weine nicht. Du weißt, das macht mich immer kaden."

„O, ich weiß, das sieht Dir gleich, Unartiger Du!“ Ihre Lippen kräuselten sich und ließen die kleinen, blanken Zähne sehen. „Warte nur, dafür beiße ich Dich in den kleinen Finger. Soll ich?“

„Wenn Dir's Vergnügen macht, an einem Knochen zu knabbern.“

Sie hielt den Finger zwischen den ihren und betrachtete ihn nachdenklich. „Du magerst aber auch schrecklich ab, Arthur, von Tag zu Tag.“

„Ja, ich bin gerade nicht stolz auf diese Leistung, aber weil ich eben dabei bin, so lieber ordentlich, als gar nicht.“

„Ach, Du kannst leicht scherzen, wenn Du wüßtest, wie ich mich manchmal ängstige.“

„Warum, mein Huhn, um was?“

„Am Ende stirbst Du mir gar!“

„Liebes Kind, am Ende effectuiren wir das Alle. Du wirst Dich dann ein halbes Jahr ganz schwarz kleiden müssen, dann das andere Halbjahr in Grau, schwarz geputzt. Meinst Du nicht, daß Dir das ganz gut lassen wird?“

„O ja.“

„Nun alſo. Hahaha!“

„Wie abſcheulich, daß Du dazu lachen magſt. Wenn mir die Trauer noch ſo gut läßt, ſiehſt Du es denn?“

„Du haſt recht, ich glaube kaum, daß ſich dazu eine Gelegenheit findet.“

„O, ich weiß wohl, daß ich recht habe, und Du gingeſt von mir. Dir iſt gar nicht darum, um mich zu ſein, Arthur“ — wieder feuchteten ſich ihre Augen — „haſt Du mich denn nicht gern?“

„Ich ſchwur es Dir. Ich ſchwur es Dir ſo oft und bei allem Erdenklichen, bei dem zu ſchwören hergebracht iſt, daß Du endlich doch darauf bauen könnteſt. Wozu wären ſonſt Schwüre überhaupt gut?“

„O, Du Schelm!“ und mit etwas rückſichtsloſer Liebkoſung legte ſie die Hand über ſeine Stirne und drückte ihm den Kopf tiefer in das Kiſſen.

„Eh, Frau Gemahlin, Sie ſind etwas grob.“

„Hab' ich Dir weh gethan?“

„Nicht der Rede werth, mein Herz. Ich bin nur gegenwärtig etwas zu ſchwach für derbe Zartheiten.“

„Sei nicht böse. Ich wollte Dich nur ärgern, weil Du mir von Deinen Schwüren geredet. Was die auch hübsch waren! Einmal hast Du bei dem Angedenken an Deine Großeltern geschworen und hinterher versichert, Du hättest die so wenig gekannt, wie die Leute im Monde. Ein anderes Mal beim Sonnenlichte, als rabenschwarze Nacht war, oder bei den ewigen Sternen über uns, nachdem Du mir kurz vorher auseinandergesetzt, daß auch die Milchstraße unfehlbar einmal gerinnen müsse zu All-Quark. Geh' mir! — Aber ernstlich gesprochen, Arthur, ich möchte wissen, ob und wie Du mich geliebt und — wenn Du das nicht gethan hast — warum Du gerade mich genommen und keine Andere? Ein Mann muß doch Gründe haben, die seine Entschlüsse bestimmen und gar einen solchen, von dem sein eigenes Lebensglück und dazu noch das einer anderen Person abhängt! Du sollst es mir sagen, wie Du gerade auf mich verfallen bist, hörst Du? Und offen und ehrlich. Ich würde ganz unleidlich sein, wenn Du mir das nicht mehr zu sagen vermöchtest, darum sollst Du

nicht leichtſinnig ſcherzen oder Dich auf's Lügen verlegen, denn Du biſt krank, armer Arthur, Du biſt ſehr krank!"

„So feierlich? Ja, dann muß ich freilich. Habe nur vorher die Güte, mir die Polſter ein wenig zurecht zu rücken. Ach! Wie hübſch unbeholfen Du das machſt! Man kann Dir nicht zürnen. Danke — Du haſt ganz recht Kind, ich bin eben daran, wie jener Märchenheld „Hans im Glück", die Früchte meines letzten Tauſchgeſchäftes in den Brunnen fallen zu laſſen und mit Nichts für Alles zur Mutter Erde zurückzukehren. Zur Mutter Erde, das klingt ganz ausnehmend tröſtlich, ich habe aber keine erbauliche Vorſtellung davon, die Alte läßt ſich ihre Kinder im Futteral zurückſtellen und ſchiebt ſie in die ſchmutzige Taſche. Brr! —

Ach ja, ich weiß, das gehört nicht zur Sache. Laß' nur die Bettdecke, ſie kann nicht glatter liegen, als ſie liegt. Wir kommen auf Alles zu ſprechen. Nur Geduld, mein Kind. Als ich ſelbſt noch ein ſolches war, da gab es kein unbändigeres Geſchöpf unter der Sonne; ich war im Stande, in einem Winkel

der Stube ſtundenlange allein zu ſpielen. Sobald man dieſes ſchätzenswerthe Talent erkannte, wurde es ſofort aufgemuntert und unterſtützt. Eltern, Verwandte und Bekannte ließen es mir nie an Spielzeug fehlen.

Anfangs war allerdings mein näherer Umgang den Spielwaaren nicht zuträglich, aber ſpäter, als ich heraus hatte, was in den Guckkaſtenpuppen guckſchte, in den Drehkäſtchen klang und die Figürchen auf denſelben bewegte, was die Mühlen trieb und die Haſen trommeln machte, kurz, als ich mit dem Mechanismus meiner Spielzeugwelt hinlänglich vertraut war, da reſpectirte ich auch jede ihrer Erſcheinungen und es konnte jedes Stück bei mir ſo alt werden, als dies eben bei fürſorglicher Abnützung anging.

Da ich ſo viel Schonung gegen lebloſes Spielzeug an den Tag legte, geſtattete man mir auch lebendes. Ich hatte ein Kaninchen und eine Taube. So oft noch eine unſerer Köchinnen hereingeſtürzt kam, um bei Dir Klage über den ewig qualmenden Herd zu führen — und es kam noch jede geſtürzt — erinnert mich das unglückliche Geſchöpf mit

den triefenden, rothen Augen an das Kaninchen und wenn Du dann rathlos den Kopf hin und her wendeſt und einen Schritt nach rechts und einen nach links trippelſt, denke ich an meine Taube.

Von meinem Spielzeugwinkel zur Schulbank hatte ich nur einen Schritt. Bei dem Frage und Antwortſpiel des Katechismus war ich mit Vergnügen darauf aus, auf jede Frage die richtige Antwort zur Hand zu haben. Der Lehrer der Naturgeſchichte ſtellte mir ſämmtliche Thiere zur Verfügung, um, ſie zu benennen, daß es eine Art hatte, — nur ſollte ich auch auf die Gattung nicht vergeſſen. Er legte mir die Pflanzenwelt in die Hände, um ſie zu claſſificiren, nach einem neueren Syſtem, früher geſchah das nach einem andern, im Grunde iſt jedes dazu gut und mir hätte es das gleiche Vergnügen gewährt. Er lieferte mir auch das Mineralreich aus und ich wußte bald von Salzen, Erden und Erzen zu ſchwatzen wie ein — anderer Schuljunge. Zu hohem Danke aber fühlte ich mich dem Profeſſor der Naturlehre verpflichtet, der das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinen

mußte, indem er seinen Vortrag durch physikalische und chemische Versuche illustrirte, wodurch er es auch mir ermöglichte, in häuslichem Kreise, an der Hand des untrüglichen Experimentes, für wissenschaftliche Wahrheit einzustehen! Ich befaßte mich mit der Herstellung von Elektrophoren, schmolz zu diesem Behufe Harz in einer alten Sardinenbüchse zu Kuchen und ruinirte dabei die Herdplatte so gründlich, daß sich die Magd noch nach acht Tagen darüber beklagte; oder ich erzeugte Wasserstoffgas, was ungleich einfacher und amüsanter ist, dazu braucht's nur eine mäßige Flasche Wasser, eine Handvoll Eisenfeilspähne und eine geringe Quantität Vitriolöl, unrichtig angewendet erzeugt das Letztere allerdings auf Röcken und Beinkleidern tiefrothe Flecken, diese verschwinden aber schon nach einigen Tagen sammt der Stelle worauf sie saßen. Es gab aber Niemand, den diese Naturerscheinung mit größerer Genugthuung erfüllte, als den Schneider, der für das Haus meiner Eltern arbeitete. Nachdem ich also in der Schule Alles zur Zufriedenheit meiner Eltern wohl und Manches zu ihrem lebhaften Miß

vergnügen nur zu gut begriffen hatte, traten ſie mit der Frage an mich heran: welche Rolle in der Welt ich ſpielen wolle?

Nun, dachte ich, iſt's vorbei mit deiner Spielzeugwelt, du ſollſt den Ernſt des Lebens kennen lernen, aber früher möchteſt du doch wiſſen, was dieſes ſelber iſt. Ich bat ſtudiren zu dürfen und kam von der niederen auf die hohe Schule; es war dieſelbe Wendeltreppe, nur führte ſie ein Stück weiter hinan und mündete auf der hübſchen Plattform aus, die wir allgemeine Bildung nennen. Ich hatte einen guten Kopf und mich machte das Hinanſteigen nicht ſchwindeln. Die Maturitätsprüfung beſtand ich glänzend, ich wußte den Profeſſoren all' das wieder zu ſagen, was ſie mir ſelbſt zeitüber geſagt hatten, wußte Alles, was man zu wiſſen glaubte und zu glauben wußte. Aber ich empfand darüber durchaus nicht jene freudige Genugthuung wie Andere, ich fühlte mich, „ſo klug, als wie zuvor!“ Ich ſah im Leben dieſelbe Willkür, die ein Spielzeug hätſchelt oder zerbricht, ich ſah die Menſchen das Leben unter allen Vorausſetzungen des Spieles leben. Es war Alles

zuvor hübsch abgemacht, wer Hauptmann sein sollte, was die Steine im Verkehr zu gelten hatten und wie man sich den Puppen gegenüber zu verhalten habe; nur war alles Spielwerk selbständig geworden und spielte mit, das nannte man Wirklichkeit, es war aber weiter nichts als eine Degradation der Phantasie, die einst unumschränkt alle Dinge beherrschte und nun in deren Knechtschaft gerathen war. Mit dieser Erkenntniß verlor ich meine Kindlichkeit. Einst trieb ich mein Spiel mit den fragwürdigsten Gegenständen in gebührendem Ernste, aber das fragwürdige Spiel mit den sogenannten ernsten Dingen stimmte mich heiter.

Unterdessen trat aber doch die Frage knapper an mich heran: willst du den Andern für Rechensteine, für Heiligenbilder, für Pillen und Pulver ihre Butterbrode abtauschen? Willst du ihnen neue Märchen erzählen statt der alten? Die Welt soll nicht in sechs Tagen entstanden sein, sondern rechtschaffen Zeit dazu gebraucht haben. Eine Seebundsfamilie soll ganze Zeitalter hindurch von einer bequemen Promenade am Strande

geträumt haben, so daß ihr die Sehnsucht Beine machte und das immer längere von Generation zu Generation, bis der Urenkel des Urgroßvaters als der erste Mensch an das Ufer stieg. Es verschlägt nichts, denn im Grunde wissen wir mit den Myriaden Schöpfungsjahren und dem Urahnen aus der See gerade so viel anzufangen als mit den sechs biblischen Werkeltagen und dem Adam. — Ich entschloß mich in ein Rechnungs-Departement zu treten.

Da ich nun wie die Andern mein Butterbrod hatte und sah, daß die Meisten sich ein Püppchen zugesellten, das sie, seinem rosenrothen Mäulchen und elfenbeinernen Zähnen zu Liebe, davon naschen ließen, so verleitete mich der Nachahmungstrieb, es ihnen gleich zu thun, das heißt, nur der Sache, nicht der Form nach. Sie nahmen das Leben und alles darum und daran, für ernst und schwer, glaubten, zu Zweien trüge es sich leichter, hofften auf eine Ergänzung ihres eigenen Wesens durch ein Zweites, wünschten, zu verstehen und verstanden zu werden. Ach, was glaubten, hofften und

wünschten sie nicht alles! Sie nannten das Suchen: Sehnen, das Finden: Liebe, den Besitz: Seligkeit! Ich aber, der ich mir vom Leben nichts vormachen ließ, ich verlangte nach Zerstreuung, ich durfte also Niemanden suchen, der an das Leben besondere Anforderungen stellte, der sich vom Leben eine besondere, ja überhaupt eine Vorstellung machte und mir mehr sein wollte als ein Spielzeug. Mich begünstigte das Glück, ich fand Dich'"

„O, Du Abscheulicher," sagte die kleine Dame.

„Und das glaube mir," fuhr der Kranke fort, „so war es gut für uns Beide. Du entsprachst vollkommen meinen Wünschen und Du vermöchtest auch bei dem besten Willen Keinem mehr zu sein, als mir. Wenn Dir einer von den Andern sagt, Du könntest es, dem traue nicht; ich kenne das Gelichter, entweder er betrügt sich, dann läßt er es aber nachträglich Dir entgelten, oder er will Dich betrügen! Du hast Dich ja nicht zu beklagen gehabt, mein Herz, denn, wie erwähnt, ich ging immer sehr sorgfältig mit meinem Spielzeuge um, mit dem leblosen, wie mit dem

lebenden, mit Kaninchen und Tauben, am sorgfältigsten mit Dir, denn Du machtest mir auch das meiste Vergnügen, Nine!" Er versuchte mit seiner abgezehrten Hand ihre Rechte zu fassen und zu drücken.

Das kleine Frauchen aber erhob sich rasch und trat einen Schritt von seinem Lager zurück. „Das klingt ja immer garstiger. Dein Spielzeug! Weiter nichts?"

Sie verließ schmollend das Zimmer.

Zwei Tage später stürzte sie zu tiefst erschreckt aus der Thür desselben, der Mann da drinnen lag im Sterben und das war doch gar zu entsetzlich, um es mit anzusehen.

Die Trauer aber kleidete sie sehr gut.

II.

„Herminchen," sagte eine corpulente, ältere Dame, nachdem sie sich im Besuchzimmer auf das Sopha hatte niederfallen lassen, „Herminchen, das muß ich wohl sagen, so traurig auch der Anlaß ist, solche Kleider tragen zu müssen, aber Du siehst darin so interessant aus, — so reizend, — rein zum Anbeten!"

Jede dieſer Betheuerungen wurde mit einer Umarmung bekräftigt, welche die junge Wittwe etwas ängſtlich, aber vergebens abzuwehren verſuchte; jetzt muſterte ſie ſich im Spiegel gegenüber und glättete das Kleid.

Mit einem breiten Lächeln auf dem fleiſchigen Geſichte faßte die Corpulente die kleine Dame an der Rechten, welche mit ausgeſpreizten Fingern über dem Knie lag und drückte auf daſſelbe. „Und es hat ſich ſchon Einer gefunden, der anbetet.“ Sie ſchrie das mehr, als ſie es ſagte, denn das war ſo ihre Art, wenn ſie den Leuten zeigen wollte, ſie ſei beſonders guter Laune. „Nun ja, wo ſchon unſer Eines ganz entzückt iſt, da müßten doch die Männer geradezu blind ſein und das kann man ihnen juſt nicht nachſagen. Neulich, als Du mir meinen Beſuch zurückgabſt, hat Dich unſer Nachbar kommen ſehen und hat ſich's nicht verdrießen laſſen, auch Dein Gehen abzupaſſen; während wir uns verabſchiedeten, iſt er unter ſeine Thür getreten, ich weiß nicht, ob Du darauf Acht gegeben haſt, aber kaum warſt Du fort, ſo iſt das Fragen angegangen: Verehrte Frau

Nachbarin, wer iſt die Dame? — Ach, denk ich, frage du! Eine Freundin von mir, ſage ich. — Sie geht in Trauer? — Ja freilich, weil ihr Mann geſtorben iſt. Da hätteſt Du ihn ſehen ſollen, was er dazu für ein Geſicht gemacht hat, wir haben noch viel hin und her geredet von Dir, haſt Du nicht das Schlucken gehabt? Nun, es wäre zu weitläufig, Alles nachzuerzählen. Er fragte auch, ob Du Vermögen hätteſt. Gott ſei Dank, ſagte ich bei mir, das hat ſie, aber ich hielt es ganz für überflüſſig, ihm das auf die Naſe zu binden. Ich ſtellte Dich ſo arm hin, Herminchen, wie eine Kirchenmaus und denke Dir, was ſagte der Menſch? — So eine Frau könne man ſchon um ihrer ſelbſtwillen nehmen, die brächte auch einen Taugenichts zurecht, denn ſie ließe gar keine Gedanken neben ihr aufkommen."

Die junge Wittwe ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Ja, das ſagte er," fuhr die Beſucherin fort. „Und nachdem wir ſo nahezu ein Stündchen verplaudert hatten, denn wir ſprachen ja von Dir, Goldherzchen, und Du

weißt, da komme ich in Zug, — nachdem wir also nach unsern Thürklinken faßten, meinte er, ob es nicht möglich wäre, Dich zu sprechen. Da sagte ich, Besuche empfingest Du nicht, könntest auch nicht gut welche empfangen. Die Leute im Hause dächten gleich so böswillig. Aber wenn Du ein nächstes Mal mich wieder besuchen würdest, so könne er in meine Wohnung herüber kommen und da würde ich ihn mit Dir bekannt machen. Das kannst Du Dir ja gefallen lassen, Herzchen?"

Die kleine Dame nickte gedankenvoll.

„Er ist von Ansehen gar nicht übel, hat ein feines, artiges Benehmen und nach dem, wie er sich trägt und was er sich gönnt, muß er auch sein gutes Auskommen haben. Nun, ich bin Keine, die dazu rathet, auf den ersten Blick hin einem Manne zu vertrauen, — davor bewahre mich der Himmel! — es gibt in dieser Beziehung gar zu viele warnende Beispiele, aber, wenn man gerade nicht abgeneigt ist, so kann man ja, wie der Dichter Schiller in seinen Werken sagt, prüfen, ob die Seelen zusammen passen, und dazu rathe ich."

„Aber Emilie," die Trauernde erröthete

und erſchien, wie ſie ſo verlegen daſaß, noch kleiner als ſie war.

„Nun, nun, ich meine nur, Närrchen. Darüber brauchſt Du weder böſe noch verlegen zu werden. Du haſt ja, ſo jung Du biſt, Deine Schule hinter Dir und uns verheiratheten Frauen darf man es nicht übel nehmen, wenn wir ein Bischen aus derſelben ſchwatzen. Deinen Anblick und ein paar Worte kannſt Du ihm ja gönnen. Führt es auch zu nichts weiter, ſo zerſtreut es Einen doch, und ein wenig Zerſtreuung muß Dir gut thun in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, wie ich mir vorſtelle, daß Du biſt, wo Dich das Kleid ſchon immerwährend an Deinen Seligen erinnern muß."

Herminens große Augen füllten ſich mit Thränen.

Die Freundin umſchlang ſie mit den maſſiven Armen und drückte ſie an ſich, daß Beiden darüber der Athem verging. „Herminchen, Goldkind," rief ſie, „laß' gut ſein, laß' nur gut ſein, — aber da ſiehſt Du ſelbſt, wie Dir Zerſtreuung noth thut, und nur die wollte ich Dir geboten haben und die ſollteſt

Du auch nicht zurückweisen. Im Uebrigen bist Du ja ganz Freifrau, kannst thun und lassen, was Dir beliebt, und im Ernste wollte ich alles Andere auch nicht gesprochen haben, denn der Nachbar ist, abgesehen von allen guten Eigenschaften, unter uns gesagt, doch ein kleiner Taugenichts und so mag er denn bleiben, wo er will, außer" — hier kreischte sie wieder in der höchsten Stimmlage auf, — „außer, Du thust ein christliches Werk, rechtfertigst seine gute Meinung von Dir und bringst ihn wieder zurecht."

Sie drückte einen Schmatz auf die Wange ihrer jungen Freundin.

Nach etlichen Tagen machte Hermine ihren Gegenbesuch und wenige Minuten nach ihrem Eintritte fand sich auch der Herr Nachbar ein.

„Meine Freundin Hermine, von der wir neulich so viel gesprochen haben," sagte die Frau des Hauses. „Unser Nachbar, der Dich kennen zu lernen wünscht, Herr Fröhlich."

„Ja," sagte der Genannte, sich einen Stuhl herbeiziehend. „Ja, fröhlich bin ich und fröhlich bleib' ich und wär' ich's nicht, so

müßte ich es werden in ſo anziehender Geſellſchaft."

Der umfangreiche Ellbogen der Freundin Herminens unterzog ſich hier und auch in weiteren Fällen der undankbaren Mühe, auf derlei Galanterien aufmerkſam zu machen.

„Capital ſchönes Wetter heute, meine Damen", ſagte nach einer kleinen Pauſe Herr Fröhlich.

Die Damen beeilten ſich, wie aus einem Munde, zu verſichern, es wäre das ſchönſte von der Welt.

„Erinnert mich gerade an einen der denkwürdigſten Tage meines Lebens. Wir, ich und einige Freunde, machten einen Ausflug in's Gebirge. — Lieben Sie Gebirgspartien, meine Damen?"

Hermine verſicherte, nie eine ſolche gemacht zu haben, und Emilie beklagte lebhaft daß ſie nicht „hoch geben" könne, um ſo mehr, da ja der Dichter Schiller in ſeinen Werken ſagt, daß auf den Bergen die reinſte Luft ſei.

„Jene Gebirgspartie," fuhr der Sprecher fort, „mir ewig unvergeßlich, fand gerade an

einem so paradiesisch schönen Tage statt, wie der heutige; aber bald nachdem wir den Gipfel des Berges erstiegen hatten, merkten wir, daß das Wetter umschlage, —"

„Begreiflich," sagte Emilie, „von einem solchen Berge muß man ja erschrecklich weit sehen."

„Gewiß, verehrte Frau Nachbarin. Wir sahen also ringsum dräuende Wolken aufsteigen, mit Mühe gelang uns der Abstieg, denn ein rasender Föhn durchbrauste die Luft, und als wir endlich auf ebenem Boden anlangten, schäumte der kleine See am Fuße des Berges, als ob das Wasser kochte und inmitten der Wellen bemerkten wir einen hilflos dahintreibenden Gegenstand. Alle ergehen sich in Vermuthungen, was das sein könne, da plötzlich fällt mein Auge auf eine kaum hundert Schritte entfernte Gruppe zweier Menschen, Mann und Weib, die verzweifelnd die Hände rangen. Wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: das Kind dieser braven Leute liegt im See! Ich als guter Schwimmer, — schwimmen Sie, meine Damen?"

Sie thaten es nicht.

„Ich als guter Schwimmer besinne mich nicht lange. Wie ich gehe und stehe, hinein. Komme mit einigen Tempis hart an meinen Gegenstand heran, aber wie ihn jetzt fassen und an's Ufer bringen? Ich trete Wasser, ich schwimme Rückenlage, schon verlassen mich meine Kräfte, da werfe ich mich auf eine Woge, die mich und das Kind an das Ufer schleudert. Die Freude der geängstigten Eltern können Sie sich vorstellen, — das läßt sich nicht beschreiben."

„Das muß man fühlen," sagte Frau Emilie und ein Ellbogenstoß bedeutete die Freundin: Was für ein Mann! That aber der Rührung derselben einigen Eintrag.

„Ja, das muß man fühlen —" sagte Fröhlich und schlug sich mit der Hand vor die Brust, daß der beinerne Manschettenknopf auf dem Binocle aufklatschte, welches in der Westentasche oder dem Uhrtäschchen verwahrt war, — „fühlen, beschreiben läßt sich so was nicht, auch meine Verfassung, wie ich patschnaß mit vollgesogenen Kleidern vor den beglückten Leuten stand, war einigermaßen unbeschreiblich und als das schluchzende Weib

mit Freudenthränen meine Hand netzen wollte, sagte ich: Um Gotteswillen, lassen Sie das, meine Gute, naß wär' ich zur Genüge!"

Frau Emilie lächelte gerührt und Hermine rückte ein klein wenig von der Freundin hinweg.

— — Es soll elende Spötter gegeben haben, welche behaupteten, allen romantischen Aufputzes entkleidet, reducire sich das Abenteuer Fröhlichs einfach dahin, daß derselbe einmal in angeheitertem Zustande einen halbwüchsigen Bauernbengel in einen Dorfweiher gestoßen habe. Die Rettung sei bewerkstelligt worden, ohne daß er sich dabei einen Faden am Leibe naß machte, indem er an der Krücke seines Spazierstockes den Jungen an das Ufer lootste. Hätte er sich auf seine Beine verlassen können, sicher würde er sich durch die eiligste Flucht dem Danke der Eltern entzogen haben, aber so mußte er sich mit seiner ganzen Baarschaft von demselben loskaufen. — —

„Das muß Sie mit einem erhebenden Be-

wußtſein erfüllen, mein Herr," ſagte Hermine.

„O, gewiß, gewiß, meine Gnädige. Allerdings darf man ſich einer ſolchen That nicht rühmen, denn der Zufall wirft ſie Einem in den Schooß."

„Ach, wie viele würden ſich an Ihrer Stelle beſonnen haben!"

„Zu gütig gnädige Frau. Aber das iſt wahr, für einen Menſchen, wie ich einer bin, — ich gebe mich ganz offen, — den manche Thorheit und Unbeſonnenheit an ſich zweifeln macht, iſt eine ſolche Erinnerung eine wahre Wohlthat; ohne ſie wär' er verloren, ſie hält ihn aufrecht, ſie iſt der Leitſtern, der ihn an ſein beſſeres Selbſt mahnt. Ach ja, aber nur ein Stern, dem Piloten auf der ſtürmiſchen Meeresbahn leuchtend, aber nicht eine Sonne, vor deren Glanz alle Sterne erbleichen und welche in der Bruſt die im Verborgenen ſchlummernden Keime des Edlen und Guten weckt und reift. Wie beneidenswerth iſt derjenige, der ein ſolches Glück gefunden."

„Die Herrſchaften entſchuldigen," ſagte Emilie, „aber meine Pflicht als Frau des

Hauſes ruft mich. Ich muß in die Küche. Herr Fröhlich, nehmen doch auch eine Schale Kaffee mit uns?"

Herr Fröhlich verneigte ſich ſtumm zum Zeichen ſeiner Bereitwilligkeit, aber er ſah der Abgehenden mit einem leichten Kopfſchütteln nach, wahrſcheinlich hätte er es lieber geſehen, ſie wäre früher gegangen, oder ſie ginge ſpäter. Wo war er denn auch nur ſtehen geblieben?

„Ja, beneidenswerth, wer ein ſolches Glück gefunden, ſelbſt derjenige, der nur träumen darf, ein ſolches Glück gefunden zu haben! Ich träume davon."

„Was Sie ſagen!" Die junge Wittwe zupfte an dem Streifen der pliſſirten Aermelkrauſe.

„Ja, ich träume davon, ſeit ich eine gewiſſe Dame das erſte Mal ſah."

„So?!"

„Ach, gnädige Frau! Wozu Wortſpiele und Andeutungen? Leider kann ich meinen Traum nicht in ſeliges Wachen verwandeln, das kann nur die, von der ich zu träumen gezwungen bin, und wenn es mich gleich wie

mit einem Wetterſtrahl hinſchmettern würde, wenn ich mich gleich darüber ſelbſt als einen Verlorenen aufgeben müßte, falls ſie mich ablehnte, ich würde das doch der Marter der Ungewißheit vorziehen! Und darum, offen heraus, Sie ſind es, gnädige Frau, welche das Loos meines Lebens in der Hand hat!"

Er verſuchte auch eine von Herminens Händen zu haſchen, es fehlte aber fehl, denn die Dame legte beide an die erglühenden Wangen.

„Sie ſehen mich ja heute erſt zum zweiten Male, mein Herr," ſtammelte ſie.

„Es bedurfte nur des einen, des erſten Males, um einen unauslöſchlichen Eindruck auf mein Herz zu machen."

Die großen Augen Herminens ſahen erſtaunt und fragend auf. „So mit einem Male?" ſagte ſie.

„Dieſe Frage! O, gnädige Frau," — er machte wieder einen Verſuch, ſich einer der beiden kleinen Hände zu bemächtigen, doch der linke Arm hing läſſig an der Stuhllehne herab und dieſe Hand griff hinter ſich und

zupfte an einem Rohrendchen, das ſich aus dem Geflechte gelöſt, die andere aber flüchtete in die Taſche des Kleides und man hörte es, wie ſie dort mit dem Gummibande eines Geldtäſchchens ſpielte. Er mußte es auf halbem Wege aufgeben und fügte jetzt die Hände, die er vorgeſtreckt hatte, mit unbeholfener Geſte aneinander, wie ein Bär, der um ein Stück Zucker bettelt. — „Dieſe Frage beweiſt nur, daß Sie bisher die wahre Liebe eben ſo wenig kannten, wie ich ſie kannte, dieſes Gefühl, das beim erſten Anblicke in uns auflodert und uns zuruft: dieſer Huldgöttin biſt du mit deinem ganzen Selbſt, mit all' deiner Zukunft und deinem Sein anheimgegeben!"

Der kleinen linken Hand war das Rohrendchen entſchlüpft und ſie war ſo unvorſichtig ihr Verſteck zu verlaſſen und ſich auf den Schooß zu wagen, wo ſie jetzt von zwei Händen eingefangen und trotz ihres Widerſtrebens feſtgehalten wurde, in der Verwirrung kannte ſie ſich mit einem Gegendrucke los, um aber das Unheil, ſo weit an ihr lag, wieder gut zu machen, legte ſie ſich

als kleiner Schirm vor die Augen der Herrin, damit in denen nichts zu leſen wäre.

Die Dame ſeufzte tief auf. „Könnte mein ſeliger Arthur es mit anhören, wie da zu mir geſprochen wird, wie würde er lachen!“

„Lachen?!“

„Ganz gewiß. Denken Sie nur —“, da es eine vertrauliche Mittheilung galt, neigte ſie ſich lächelnd ihrem Gegenüber zu und legte beide Hände auf die ſeinen, — „denken Sie nur, er nahm mich für weiter nichts, als für ein Spielzeug.“

„Oh! Oh!“

„Wahrhaftig und er warnte mich vor Jedem, der mir ſagen würde, er nähme mich für etwas Beſſeres!“

„Bei allem Reſpect vor Ihrem ſeligen Herrn Gemahl, aber das iſt — das iſt denn doch unqualificirbar! Indeſſen, ich merke die Abſicht. Der Mann war ſchlimmer als ein Indier.“

„Als ein Indier?“

„Schlimmer als ein Indier. Ein ſolcher Wilder verlangt in barbariſcher Selbſtſucht,

daß ihm seine Wittwe durch den Feuertod in das Grab nachfolge, während es Ihr Herr Gemahl auf nassem Wege versuchte; er wollte Sie gegen jeden Trost ablehnend, gegen jede wahre Neigung mißtrauisch machen, damit Sie sich um sein Angedenken zu Tode weinen. Doch jeden Scherz bei Seite gelassen, gnädige Frau, der Mann hat sie nie geliebt, darum konnte er Sie auch nicht verstehen, darum wußte er Sie auch nicht zu schätzen, darum vermochte er es, Ihnen auch zu sagen, daß Sie ihm nichts oder nur sehr wenig galten, Sie der man beim ersten Anblicke zurufen möchte: Mein Alles!"

Die junge Wittwe schüttelte ein wenig den Kopf. „Man", sagte sie leise, sah zur Zimmerdecke empor und zog die Achseln an sich, bemühte sich überhaupt auszusehen wie der engbrüstigste Zweifel in Person.

Da wurden Schritte vor der Thüre laut, Tassen und Kannen klapperten.

„Wir sprechen noch darüber, gnädige Frau," flüsterte Fröhlich.

Von nun ab besuchte Hermine ihre Freundin oft und öfter und eines Tages, als

die gute Frau Emilie wieder mit dem klappernden Kaffeegeschirre auf der großen Blechtasse eintrat, glaubte sie alle Ursache zu der Frage zu haben: „Darf man den Herrschaften gratuliren?“

Es wurde ihr gestattet, und nachdem Hermine auch „Grau mit Schwarz geputzt“ abgelegt hatte, unterfertigte sie einen Heirathscontract mit Herrn Fröhlich, in welchem sie demselben ihr gesammtes Vermögen zur Verfügung stellte; ein Freund erlaubte sich, sie aufmerksam zu machen, daß diesem Punkte jede Gegenleistung, etwa auch die eines Witthums fehle, indem der Herr Bräutigam gar kein Vermögen auf oder ausweise.

Hermine blickte erstaunt, aber keineswegs beunruhigt auf, es befremdete sie nur, daß sie da mit einem Male etwas anders hörte, als ihr bis nun gesagt worden war.

Fröhlich zog sie in eine Fensternische. „Süßes Herz,“ sagte er und strich ihr über das wellige Haar, „zürne mir nicht! Es ist wahr, ich habe mir bisher nichts zurückzulegen vermocht und ich brachte es nicht über mich, Dir das einzugestehen, weil ich fürchtete, die

Ungleichheit des Vermögens könnte uns trennen. Wenn das ein Betrug ist, so mag ihn meine heiße Liebe zu Dir entschuldigen. Geld hat uns nicht zusammengeführt, Geld soll uns auch nicht scheiden. Oder meinst Du anders? Noch ist es Zeit."

Sie antwortete mit einem Kusse. —

Es war am Abende des Hochzeitstages. Die Trinksprüche und Gläserklänge waren verhallt. Der letzte Gast hatte sich mit dem, bei diesem Anlasse üblichen, vieldeutigen Lächeln entfernt. Die jungen Eheleute waren allein.

Der Mann hatte seinen Arm um den Nacken der Frau gelegt, er fühlte ein Schnürchen unter seinen Fingern und zog spielend daran, bis ein Medaillon zum Vorschein kam, das unter Glas das Bild des ersten Gatten zeigte.

„Darinnen wirst Du künftig mein Bild tragen," sagte er. „Nimm das jetzt heraus und gieb es mir."

Sie löste es heraus und es fiel zur Erde.

Der Mann bückte sich darnach, hob es auf und schob es in die Westentasche.

Die kleine Frau würde ſich ſelbſt alle Empfindung abgeſprochen haben, wenn ſie da nicht einige Rührung angewandelt hätte. An den langen Wimpern zeigten ſich Thränen.

„Was haſt Du?“ ſagte der Mann. „Sollte ich mit dieſem Seligen noch eifern müſſen? Das glaube ich nicht um Dich verdient zu haben.“

„Armer Arthur!“ ſeufzte leiſe die Wiedervermählte. „Aber freilich, Du haſt immer ſo wenig von mir gehalten, daß Du wohl gegen den zurück mußt, der mir unzählige Male betheuerte, daß ich ſein Alles ſei!“

Beide Hände hatte ſie auf die Schultern des Gatten gelegt und ihn an ſich gezogen, er aber ſagte nun emphatiſch: „Und ich werde mein Verſprechen auch halten!“

Ob und woran er dachte, als er das ſagte? Gut, wenn es dabei nur mit der Logik ſchlecht beſtellt war.

III.

Es mochten etwa achtzehn Monate vergangen sein, um einige Tage mehr oder weniger soll nicht gestritten werden; ein Tag ist oft ein gar zu unbedeutendes Ding und wenn es anginge, so striche wohl Mancher gerne einen oder den anderen mit wohlgezählten vierundzwanzig Stunden aus seinem Leben, nicht weil er ihn wenig Gutes oder viel Uebles, sondern weil er ihn gar nichts erleben ließ.

Es war ein solcher Tag, der schon in früher Morgenstunde sich merken ließ, er wolle die Begüterten zu tödtlicher Langeweile und die Armen und Hilflosen zu dumpfem Hinbrüten verurtheilen.

Aschfarben hing der Himmel über der Stadt. In unabsehbarer Weite wirbelten mit trostloser Einförmigkeit Schneeflocken hernieder und ein eisiger Wind fegte sie in wirrem Durcheinander vor sich her und dieses Spiel wird er treiben von der Zeit, wo die Menschen das Beet verlassen, bis zu der, wo sie es wieder aufsuchen. Wie klug thun da-

ber Diejenigen, die ſich nicht auf den kommenden Tag verlaſſen und all' das, woran er etwa ihrer Lebensfreudigkeit Abbruch thun könnte, in den Stunden der Nacht vorweg nehmen, wenn ſie auch von der Welt dieſer Klugheit wegen wenig gerühmt werden.

Zu dieſen klugen und beſcheidenen Leuten zählt wohl eine Schaar Männer, welche ſoeben ein Kaffeehaus verlaſſen. Ein Gemengſel von Tabacksrauch, Kaffeedämpfen und Gerüchen von Spirituoſen qualmt ihnen aus der offenen Thüre nach, vom eiſigen Winterfroſte geſchüttelt, fühlt es plötzlich Jeder, daß er ſtundenlang in dieſem Qualme geathmet, das Auge brennt, er ſchmeckt ihn bitter auf der Zunge und wird den Geruch nicht los, der ſich ſelbſt in den Kleidern feſt geſetzt hat, das alles contraſtirt in unſäglicher Widerlichkeit mit der prickelnden, aber reinen Luft, dazu das fahle Zwielicht und das troſtloſe Wetter, es iſt zum Nüchternwerden!

Es behaupteten auch Alle es zu ſein, nur Einer, der es am lärmendſten betheuerte, fand keinen Glauben, da er gerade dem über-

niedenen Luxus fröhnte, sich von zwei Freunden führen zu lassen.

Von einem nahen Kirchthurme schlug es Drei. Der Trunkene stieß plötzlich seinen Führer linker Hand von sich und griff nach der Westentasche. „Wo ist meine Uhr?“ lärmte er. „Wo ist meine Uhr?“

Der Zurückgestoßene bemächtigte sich wieder des Armes seines Schützlings. „Aber, Fröhlich,“ sagte er, „die hat ja der Marqueur als Pfand zurückbehalten.“

„Ach ja, weiß schon. Geld hab' ich auch keines mehr. Ihr fiedet mich immer ab beim Spielen. Alles beim Teufel!“

„Vergiß nicht,“ sagte sein Führer rechter Hand, „Deine Spielschuld.“

„Spielschuld? Was für eine Spielschuld?“

„Besinn' Dich doch, daß Du noch weiter gespielt hast, wie Du schon blank warst. Fünfundzwanzig Gulden bist Du dem Kern reiter schuldig. Wenn Du sie morgen nicht niederlegst, so geht er zu Deiner Frau.“

„Zu der —“ folgte ein Kraftwort. „Soll er haben. Ihm hilft das nichts und

stiftet nur Unfrieden. Wenn er hingeht, das sag' ich, bekommt er gar nichts."

„Oho, Spielschulden!" lachten die Begleiter.

Sie waren vor einem Hause stehen geblieben, Einer hatte die Glocke gezogen und als jetzt das Thor geöffnet wurde, schob man den Nachtschwärmer hinein.

„Ich küß' die Hand, gnä' Herr," sagte der Hausbesorger, indem er den Sperrgroschen in Empfang nahm, dann sah er dem Manne nach, der mit wankenden Tritten über den Flur taumelte und unter leisen Flüchen „über die ungleichen Stufen" die Treppe hinaufstieg.

Erst hielt der unterwürfige Zuschauer an sich, es schütterte ihn nur ein wenig, dann aber lachte er laut auf.

„Wird wieder eine Freud' haben die Gnädige!"

Oben stand die Wohnungsthüre offen, der Mann trat hinein, er suchte und fragte nach Niemand, es war das seine Art, er sank auf das Lager und schlief ein.

Bei seinem Eintritte schreckte eine kleine abgehärmte Frau zusammen, die unweit des

Bettes, in einem Schlafſeſſel zurückgelehnt ſaß; dann ſtarrte ſie regungslos auf den Schläfer, zwei volle Stunden, bis er erwachte.

Als er ſich regte, mit den blöden, halb geöffneten Augen um ſich ſah und, noch ſchlaftrunken, verſuchte, ſich das wirre Haar aus dem Geſichte zu ſtreichen, — wie häßlich! — Das Weib beugte den Kopf und drückte die Hand vor die Stirne.

„Eduard!"

„Was willſt Du?"

„Ich möchte Dich um Geld bitten, auf ein Frühſtück. Ich habe ſeit geſtern Mittags nichts gegeſſen."

„Geld willſt Du?" Die Sache ging ihm nahe, er richtete ſich empor und kam auf den Bettrand zu ſitzen. „Wie kommſt Du dazu? Ich entſinne mich nicht mehr, wie lange es her iſt, ſeit Du mich das letzte Mal um Geld angeſprochen."

„Du warſt bei ſolchen Anläſſen immer ſo roh gegen mich, daß ich mir zu helfen wußte, wie es anging. Ich habe meinen Schmuck verkauft."

„Was für einen Schmuck? Du hatteſt doch keinen mehr.“

„Ich hatte noch den, den einſt meine Mutter trug, er war mir ein theueres Vermächtniß und ich verſuchte ihn zu retten, Gott weiß es, wie hart es mir geworden iſt, mich davon zu trennen, aber um Dir nicht kommen zu müſſen, verkaufte ich ihn und von dem Erlös lebte ich bisher.“

„Du hatteſt ein Geheimniß vor mir?“ Er erhob ſich und ging auf die Frau zu. „Ein Geheimniß hatteſt Du vor mir?“ Plötzlich beſann er ſich und blieb überlegend ſtehen.

„Es hätte Dir kein Geheimniß bleiben können, wenn Du nachgefragt hatteſt, wovon ich eigentlich lebe, denn Du wußteſt am Beſten, Du gabſt mir nichts dazu.“

„Hermine,“ ſagte er ſich ihr nähernd, „Wir wollen nicht zanken. Ich ſehe mein Unrecht ein. Es war nicht ſchön, daß Du ein Geheimniß vor mir haben konnteſt, aber Du warſt ein kluges Weibchen, daß Du für ſchlechte Zeiten etwas zur Seite gehamſtert, wir können es jetzt mehr als je brauchen.“

„Jetzt, — sie lächelte bitter, — was willst Du damit sagen?"

„Du rächst Dich eben wie eine Frau, — edel! Du sammelst feurige Kohlen auf mein Haupt. Es ist eine ganz unverdiente Ueberraschung, durch welche Du mich da beschämst."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Herzchen." Er faßte sie am Kinne und hob ihr den Kopf empor. „Laß' die Larve fallen. Gestehe es nur, Du warst nicht so unklug, Dich ganz auszugeben."

Sie fuhr vom Sitze empor. „Eduard, es ist ganz unwürdig, wie Du mit mir verfährst. Wüßte ich, wovon heute leben, so hätte ich Dir kein Wort vor morgen gesagt, aber ich habe nichts, wahrhaftigen Gottes, gar nichts."

„Du hast nichts?" Er wendete sich achselzuckend von ihr ab. „Das ist ein Anderes. Ich habe auch nichts mehr. Schlimme Geschichte das! Du mußt eben zusehen, ist es bis heute ohne mich gegangen, wird es auch für weiter möglich sein."

„Du kannst mich doch nicht hungern lassen?"

„Schatz, wozu das Gerede? Wenn Du mich auf den Kopf stellst, so fällt kein Kreuzer aus der Tasche."

„Pfui, schämst Du Dich nicht als Mann so zu Deinem Weibe zu sprechen? Ich habe Dir gegenüber mehr gethan als meine Pflicht war, ich habe Dir Alles geopfert, aber freilich, an jene Zeiten willst Du nicht erinnert sein, wo Du mir oft genug betheuert, daß uns nicht das Geld zusammenführt und ich Dein Alles sei!"

„Phrasen, die man am Ende zu einer Jeden sagt und Klügere wissen auch, was sie davon zu halten haben."

„Wenn Du denkst, mich jetzt durch Gemeinheiten abzustoßen, nachdem Du mir Alles, Alles durchgebracht und ich nun auf Dich angewiesen bin, da irrst Du. O, ich kenne auch meine Rechte! Der Mann ist verpflichtet für das Weib zu sorgen — und das wollen wir doch sehen . . ."

„Ohe, in der Tonart! Nun, das muß ich Dir doch sagen, daß mir die gar nicht gefällt, denn sie stimmt durchaus nicht zu

meiner Laune. Also kein Wort weiter, das bitte ich mir aus."

Eingeschüchtert stand die kleine Frau eine Weile über schweigend da, sie blickte hilf- und rathlos um sich, dann richtete sie ihre feuchten Augen auf den Mann, faltete die Hände und sagte: „Eduard, was hast Du gegen mich?"

„Nichts. Aber was mich einmal für Dich eingenommen hat, das kann ich Dir sagen. Du warst eine vermögliche Wittwe — weiter nichts."

„Das heißt: jetzt, wo ich eine Bettlerin bin, willst Du mich los sein? O, das kannst Du auch noch erleben!"

„Ich werde mir darüber den Kopf nicht abreißen."

„Also kann ich nun gehen? — Ich bin Dir im Wege? — So sage es mir doch, damit ich weiß, woran ich bin. — Eduard! — hörst Du? — Ich will es wissen. — Sage mir nun ob ich gehen soll? — Ich will Antwort haben," sagte sie heftig.

Da sagte der Mann: „Ei so geh' denn."

Und das Weib schlug die Hände vor das

Gesicht, ging aus der Wohnung und kauerte sich an der Thürschwelle nieder und weinte still vor sich hin und — wartete. Er mußte ja kommen. Und er kam mit schwerfälligen Schritten, machte die Thüre hinter ihr ein paar Spannen weit auf und sagte rauh: „Närrin, willst Du uns bei der ganzen Nachbarschaft in's Gerede bringen? — Komme herein. — Nun, willst Du wohl herein kommen?“

„Ich wüßte nicht, was ich bei Dir sollte.“

„Er, so bleibe, wo Du willst.“ Er schlug die Thüre hart zu.

Das Weib schrie laut auf vor Schluchzen. Dann kroch sie ein paar Schritte weit, bis dahin, wo die Treppe begann, und sank gebeugt und gebrochen hinab bis zu den letzten Stufen derselben. Das vergitterte Fenster einer Kuche im unteren Stockwerke ging dort hinaus. Sie lehnte den Kopf an die kalten Eisenstäbe.

Die Leute da unten waren früh auf, eine Lampe brannte und das helllodernde Herdfeuer erleuchtete den Raum und knapp an

den Scherben stand das Gitterbettlein eines Kindes und das lag und schlief; eine große Puppe, mit der es offenbar den Abend zuvor schlafen gegangen, hielt es mit den kleinen runden Aermchen an sich gepreßt.

Auf die Frau, die außen auf den Stufen saß, drückte ein ungeheueres Weh und wie unter einer wirklichen Last taumelte sie auf, verließ das Haus und ging mit unsicheren Schritten die Straße entlang; sie wußte es wohl, wohin, wenn sie auch nicht viel auf den Weg vor ihr Acht hatte.

Sie ging an den Häusern dahin, stundenlange, und als diese ein Ende hatten, hinaus auf die offene Straße. Dort auf freiem Felde trieb der Wind sein Spiel, die Pappeln zu beiden Seiten schüttelten sich, wie vom Fieber befallen, ein Steig war rein und glatt gefegt und der gegenüber lag unter einer mannshohen Schneewehe.

Eine Mauer tauchte plötzlich rechter Hand auf. Kreuze und Urnen ragten darüber. Da lag auf weiter Halde das Leichenfeld der Stadt, unabsehbar ausgebreitet, trostlos trübe, nicht traulich still, wie ein

Dorfkirchhof, wo die Pflanzen, deren getreue Leinsgenossenschaft der Mensch so wenig achtet, alle Greuel des Todes und der Verwesung überwuchernd verdecken, nicht feierlich, nein, flach, übersäet von Tafeln, in alltäglicher Nüchternheit und darum so unendlich wehthuend.

Wie auf der Straße, so sah es auch auf dem Friedhofe aus. Die eine Hälfte lag fast unter Schnee begraben, während die andere bloß lag und die vertrockneten Halme auf den Grabhügeln unter den Stößen des Windes erzitterten.

Erst als das Weib durch das Gitterthor trat, blickte es auf. So weit das Auge reichte, war kein Mensch zu sehen. Sie drang durch den tiefen Schnee und ging dann auf glattem Boden weiter, immer näher und näher trachtete sie an ein verfallenes Grab heran und als sie endlich knapp vor dem eingesunkenen Hügel stand, da weinte sie bitterlich auf und warf sich darüber hin.

Arthur, Dein Spielzeug!

Sie hatte die Lippen nur krampfhaft be-

wegt. Kein Wort war über dieselben gekommen.

Der Wind hatte sich gelegt, der Schneefall dauerte an und die Flocken lagerten sich in gleichmäßiger Schichte über der Erde. Es war hoch am Mittage, als ein Mann das Kanzleigebäude des Friedhofes verließ; er stand einen Augenblick kopfschüttelnd still, als er, neben dem ausgeschaufelten Wege, in reinem Schnee die undeutliche Spur von Tritten bemerkte, verfolgte mit den Augen die Richtung, welche sie nahmen, wandte sich dann ab und ging.

Es lag auch nahezu am anderen Ende des Friedhofes jenes Grab mit dem etwas vergeneigten Gedenksteine und dem eingesunkenen Hügel, auf dem nun unter dichter, weißer Hülle eine unförmliche Masse lag, welche sich fast ansah wie eine große Puppe

Regentage.

Das war an einem Regentag,
Ein Gießen, ein Stürmen, ein Schauern,
Das Wetter hielt mich festgebannt
In kalten, unwirthlichen Mauern.
Wir wohnten just zu selben Zeit
Freundnachbarlich Stübchen an Stübchen.
Ich trat gar schüchtern bei dir ein,
Du zeigtest die lächelnden Grübchen.
Dein glanzvoll' Auge sah nach mir,
Es ward mir ein wenig beklommen.
Ich war kaum da und wünsche fast
Ich wär' lieber gar nicht gekommen
Ich wähnte dich mein Ideal.
Ich hatte vor sämmtlichen Frauen
Sehr viel Respect und manchmal gar
Ein süß andächtiges Grauen.

O Jugendtraum, ich brach' es nicht
Zuwege, daß ich dich verlachte,
Durch den ich meine frohste Zeit
In reinster Gesellschaft verbrachte.
Ich saß ganz selig neben dir,
Ganz selig, doch freilich auch stumm,
Du hast ein paarmal still für dich
Gelächelt, ich weiß jetzt, warum.
Mir galt mein Schweigen für beredt
Und jegliches Wort für vermessen,
Ich war ein And'rer dazumal
Als ich dir zur Seite gesessen.
Wie laubumweh'nde Frühlingsluft
Es fächelte mich noch das Leben
Und Alles schwamm in Farb' und Duft.
Die Welt war mir eigen gegeben,
Mir eigen ganz, so daß sie mich
In all' ihrer Fülle entzückte,
Daß sie kein Wunsch und kein Begehr
Entheiligte oder zerrückte.
In diesem Ganzen hast auch du
Als reine Flocke getrieben,
Ich hatte in Gedanken dich,
Doch ist's beim Gedanken geblieben.
Denn wenn ich dir auch Freiheit ließ,

So bist du mir doch nicht entronnen.
Es hielt dich ja das gleiche Netz
Mit sonnigen Fäden umsponnen.
Doch kann ich, wenn dein Aug' mich traf,
Der Rede hellklabende Töne.
Wie du vermochtest da zu sein
In all' solcher Anmuth und Schöne?
Und ich entschloß mich ohne Lauf
Die Lust deines Anblicks zu tragen.
Was mich bewegte, konnte ich
In Worten dir nimmermehr sagen. — — —
Es dunkelte und Lichter rings
Erhellten allmählich die Straßen.
Da rücktest du den Stuhl und sprachst:
„Herr Nachbar, ich muß Sie verlassen."

Und wieder war's ein Regentag.
Da sah ich zur Kirche dich fahren
In weißem Kleid, den Myrtenkranz
Auf deinen reichwallenden Haaren
Es fiel ein sanfter Regen nun
In sprühenden Tropfen zur Erde,
Es machte dich verdrießlich und
Du sagtest: „Mich jammern die Pferde!"
Als man dir aus dem Wagen half.

Da zogst du das Füßchen zurück,
Die Gaffer ringsum lachten laut:
Der Regen der brächte ja Glück!
An einem Pfeiler lehnte ich
Und übte mit grimmem Behagen
Mich in der Kunst, so auszusehn,
Als hätt' ich das Schwerste zu tragen.
Es schien mir ein Verrath, so arg,
Wie jemals nur einer gekartet,
Daß dich ein And'rer nahm zur Frau
Und du nicht auf mich hast gewartet.
Doch als ich nach der Trauung Schluß
Dich durch das Gedränge, das dichte,
Am Arm des Gatten nahen sah
Mit freudigem, frohem Gesichte,
Die Wange leise angehaucht
Wie eine erblühende Rose,
Da fuhr am Pfeiler ich empor
Aus meiner weltschmerzlichen Pose
Und trat heran und wünschte Glück,
Ich trat es, darein mich zu schicken
Wie Andere, doch schien es mir,
Du dankten mit wärmeren Blicken.

Als wir darnach uns wiedersah'n,
Das war erst nach Jahren und Tagen,
Da hat der Himmel sich in Grau
Und du dich in Trauer getragen.
Es mahnte mich von fern dein Schritt,
Ich kannte dich bald an dem Gange.
Das schwarze Kleid es hob den Schnee
Des Nackens, die Blässe der Wange,
Es brannte durch den dunklen Flor
Dein Auge so feurig wie immer
Und unter schwarzer Krause lag
Das Haar in hellgoldigem Schimmer.
In Manchem gabst du freier dich,
In Anderem wieder gebunden,
Ich habe dich so schön wie je,
Wenn nicht gar noch schöner gefunden.
Du wiesest auf dein Trauerkleid,
Das sage mir wohl zur Genüge,
Welch' schmerzlicher Verlust dich traf.
Dich wund're nur, wie man's ertrüge!
Ob ich es wohl entfernt gedacht,
Dich solcherart wieder zu finden?
Du stündest nun allein wie einst,
Doch müßtest Du jetzt es empfinden.
Es wurde dir das Auge feucht,

Ich drückte dir tröstend die Hände,
Als du erzähltest, wie dein Mann
Gelitten gar schwer bis ans Ende.
Er war der Beste von der Welt,
Indessen du habest nicht Hehle,
Daß er nicht ganz vollkommen war,
Er hatte auch etliche Fehle.
Doch was man Glück zu nennen pflegt,
Bemessen wir stets nur persönlich,
Man klage nicht, daß man getäuscht,
Man täuscht sich selber gewöhnlich.
Denn wer der Freuden Flüchtigkeit,
Der Sorge Beharren empfunden,
Der habe für das Leben wohl
Die thörichte Liebe bewunden.
Man trete in den Zauberkreis
Nur einmal mit freudigem Hoffen,
Doch freilich hättest du — wer weiß! —
Vielleicht es einst besser getroffen!
Du schlugst den Blick verwirrt zur Erd',
Worauf du zum Gehen dich wandtest
Und mir mit raschen Schritten bald
Im strömenden Regen entschwandest.

Und heute war ein Regentag, —
Ein Gießen, ein Stürmen, ein Schauern, —
Der füllte mir die Seele ganz
Mit tiefem, mit herzwehem Trauern.
Da wurde aus der Stube ich
Auf wenige Worte gebeten,
Es stünde außen eine Frau
Die will nicht die Diele betreten.
Ich trat hinaus und sah ein Weib
In ärmlichen, triefenden Fetzen,
Ich kenn' sie nicht, du nennest dich,
Ich starre dich an mit Entsetzen.
Wie glanzlos blickt das dunkle Aug',
Die Haare sie hangen in Flechten,
Du langst nach meinen Händen mit
Der hageren zitternden Rechten.
Bist du es denn? Und hält zur Stund'
Kein quälender Traum mich gefangen?!
Dann kommst du, eine Bettlerin,
Zum ärmeren Manne gegangen.
Die Welt, die einst mir eigen war,
Versucht' ich zu halten vergebens,
Sie wuchs, indeß die Arme mir
Erlahmten im Kampfe des Lebens.
Was vor mir lag, das sah so schaal.

Ich wäre bankrott in dem Innern
Schon längſt geworden, wenn ich nicht
Gezehret von meinem Erinnern.
In dem Vergang'nen habe ich
Geflüchtet im trüg'riſchen Wähnen,
Man könne mir nichts rauben vom
Vergangenen Träumen und Sehnen!
Da plötzlich ſeh' ich dich vor mir,
Vom Jammer das Auge gefeuchtet —
Das über meiner Jugendzeit
In ſonniger Friſche geleuchtet —
Und eingeſchrumpft die kleine Hand,
Die einſt mir die Narbe geſchlagen,
Wie knöchern iſt der Finger doch,
An dem du das Ringlein getragen!
Wie welk der Mund, deſſ' Zauberwort
Nach Jahren beſprochen den Schaden
Und wieder mir das Herz begabt
Mit aller Erinnerung Gnaden!
Du ſtehſt vor mir als Bettlerin
Und ahnteſt nicht, was in die Hände
Ich dir nun lege, wenn auch mit
Der kleinſten, der ärmlichſten Spende! — —
Wie iſt die ganze Seele mir
Erfüllet mit herzwehem Trauern.

Verweil', verweile Regentag
Mit Gießen und Stürmen und Schauern!
Nur jetzt, ihr Wolken, laßt euch nicht
Vom tosenden Sturme zerreißen,
Nur jetzt von keinem Sonnenblick
Das Düster des Tages durchgleißen,
Daß nicht zum Hohne, nicht zum Spott
In goldenen Schimmer sich kleidet
Die ärmliche Gestalt, die dort
Gebrochen die Straße beschreitet.

„Jaggernaut“.

Ein Märchen.

Ueber den Märchen und Sagen aller Völker wölbt ſich ein Himmel, der den Deutſchen anheimelt und ihm alle Fabeleien und Sagen verſtändlich macht, und das erſte Märchen auf dieſem Feſtlande war gewiß ein deutſches. Laßt uns alſo Märchen erzählen! Das iſt echt deutſch und kann wohl nicht „aufreizend“, noch „ſtaatsgefährlich“ ſein; der Schlüſſel zu jedem Märchen iſt das Gefühl und unſere nationalen „feindlichen Brüder“ verſtehen ja deutſches Wiſſen nur halb, deutſches Fühlen aber gar nicht. Laßt uns Märchen erzählen.

Der Ganges, der heilige Strom der Inder, rauſchte friedlich dahin und in ſeinen Wellen ſpiegelten ſich die lichten Sterne; nur in den Wäldern war die Ruhe nicht einge-

zogen, der Jagdſchrei der verfolgenden und das Aufſtöhnen der verfolgten Kreaturen belebte die Stille der Nacht, dazu rauſchten die alten Stämme und fächelten die rieſigen Blätter. — Nur in der Einöde athmet die Natur Friede, da ſchlummert ſie willenlos; wo aber das Feuer der Sonne Weſen weckt, da hat ſie Tauſende von Willen und greift mit tauſend Armen beängſtigend um ſich, — wonach? Darüber haben die Weiſen Vieles ausgeſonnen, die Wahrheit aber weiß kein Sterblicher bis zur Stunde.

An dem Fuße der Stämme, den ſchmalen Steig entlang, den die Fußſtapfen vieler Generationen in willkürlicher Krümmung durch die Wirrniß des Waldes gebahnet, bewegte ſich, klein und haſtend wie ein Inſect, ein Menſchlein vorwärts, es war ein müder Fakir. Erſt als er den Saum des Waldes, dort an dem weiten Wieſenplane, erreicht, gönnte er ſich ein wenig Raſt und ſah hinüber nach der anderen Seite, wo die Bäume wieder ihre Häupter ſtolz erhoben und aller Herrlichkeit von Kraut und Strauch ein Ziel ſetzten. Dort drüben ſtand die Hütte eines

Braminen und in dem klaren Sternlichte sah der Fakir den alten Mann mit den Silberhaaren vor derselben auf dem Boden kauern. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein Gesicht, er breitete die Arme nach dem Weisen aus und mit der letzten Kraft auf die Hütte zusteuernd, brach er dort vor dem Alten in die Knie. „Mein Vater!“ Der Greis sah verwundert auf, dann schien er sich auf den vor ihm Knieenden zu besinnen, er legte ihm die zitternden Hände auf das Haupt. „„So kommst Du mir doch noch zurück, Du Letzter von meinen Sieben?!““ „Wo sind die Brüder?“ fragte der Fakir. „Drei in mörderischer Schlacht gefallen, drei vor den Kanonen ‚weggeblasen‘“. Der alte Mann sagte das mit ruhigem Schmerz; es mußte viel Zeit darüber weggegangen sein, die Wunde war verharscht, der Schmerz war todt, aber die Freude schien mit ihm verstorben. So kommst Du mir doch noch zurück, Du Letzter von meinen Sieben?

Dem Fakir fiel das schwer auf's Herz, er weinte leise. Er hatte gedacht, an des Vaters Brust zu liegen, ihm all' das Leid zu

klagen, das ihn traf, seit er in die fernen Lande gezogen; ihn stolz zu machen durch die Versicherung, wie er in all' dem fremden Wesen der Alte geblieben und .... So kommst Du mir doch noch zurück? Aber er faßte doch die Hand des Vaters und betheuerte, wie er zurückgekommen sei, so wie er ausgezogen, getreu den Sitten und den Göttern seines Landes. Und er flüsterte ihm leise zu, wie er auf dem Heimwege in Jaggernaut, der heiligen Stadt gewesen sei, willens, wenn sie das gewaltige Götterbild dort auf dem Triumphwagen durch die Straßen zögen und sich die Begeisterten unter dessen Räder stürzten, seinen rechten Arm unter das Rad zu halten. Aber die verhaßten Fremdlinge haben die Heiligen mit den Bajonetten hinweggetrieben von dem Wagen der Gottheit.

Der Alte schüttelte den Kopf, er sah bedächtig um sich und dann sagte er, zu dem Ohre seines Sohnes sich neigend: „Jaggernaut ist die Welt". Der Fakir sah erstaunt auf. „Die Welt ist Jaggernaut", wiederholte der Bramine, „sie hat eine ernste Gottheit

und mit Bajonetten und Geißeln, mit tiefen Herzenswunden und weher Sehnsucht treibt sie uns unter die Räder ihres Wagens. Die Welt ist Jaggernaut." Er schwieg. Der Fakir kreuzte seine Arme über der hochklopfenden Brust, er sah fragend zu dem weißen Haare des Vaters empor. „Ist die heilige Stadt Jaggernaut eine Lüge und die Welt ist Jaggernaut?"

Der Bramine neigte sein Haupt und sprach: „Es war am selben Tage, wo sie mir am Morgen sagten, drei meiner Söhne seien gefallen und wo ich am Nachmittage die blutenden Glieder der andern drei mit diesen meinen eigenen Augen in die Lüfte verstreuen sah, da wankte ich nach meiner Hütte, warf mich zur Erde, hob die geballten Hände empor und verfluchte die Mörder, bis mir die Augen rollten, der Geifer vom Munde rann, ein Krampf die Nägel der geballten Fäuste tief ins eigene Fleisch trieb und ich besinnungslos mit dem Kopf an die Erde schlug. Da kam mir's: die Welt ist Jaggernaut! Ueber mich kam's wie Gewittersturm und ich sah im innern Lichte die Erde vor

mir liegen! Lebendig ward es rings, zwiſchen allen Stämmen brach es hervor wie Ameiſengewimmel, endlos, — Menſchenwoge auf Menſchenwoge!

„Und an was ſie herankamen, das ſogen ſie ein, wie die Feuerzungen eines Waldbrandes, über dem Walde lohte es empor wie Feuerröthe, rauchiger Brodem wehte herüber, Wehſchrei und Stöhnen, Wuthſchrei und Jubel miſchten ſich in der Luft und endlos, endlos ſchoben ſich die Maſſen heran und vorbei? Was ſie in ihrem Drängen, Zerren und Stoßen und Stemmen bewegten, ich wußte es nicht. Ich ſah Tauſende wie Thiere in einem Knäuel vorüberpeitſchen, Andere aus tiefer Bruſt aufſtöhnend vorwärts ſtürzen, ſtill zogen Andere dazwiſchen hin — Alle einen Weg; oft kräuſelte eine Woge empor in dem Strome, da, wo ein Knäuel dazwiſchen ſtürzte, um das Andringen zu hindern, wo eine Maſſe ſich ſperrte und feſtſetzen wollte, da gellte es jedesmal auf vom Kampfgeſchrei, aber wenn ich wieder mein Auge nach der Stelle wandte, da war die Woge geglättet und endlos wieder, wie früher, endlos zog es

vorüber. Der heiße Hauch der Brandluft ſchlug an meine Schläfen, die wild unter meinem wirren Haare pochten — und da, da tauchte ferne noch am Horizont ein ſteinernes Antlitz empor, keinem unſerer Götterkoloſſe vergleichbar, das Geſicht eines Weibes, ernſt, ſtill, feierlich, mit geſchloſſener Lippe, die Augen ſahen groß und gewaltig in die Ferne, die Brauen waren leidenſchaftslos gebogen, keine Falte auf der klaren Stirne, gewaltige Haarwellen und ein eherner Helm deckten das Ohr des gewaltigen Weibes und was unter ihr aufſchrie vor Weh und Jammer, das mochte wohl nur wie der ſchwache Laut eines Neugeborenen zu ihr empor klingen. Und immer vorüber wälzten ſich die Maſſen und das Götterantlitz ſtieg höher am Horizont, der Nacken ward ſichtbar, ein erhobener Arm halb weiſend, halb befehlend vorgeſtreckt, vier Finger der Hand waren läſſig gebogen, eine warnende Abwehr, als wollte ſie deuten, an ſie reiche nichts; dann erſchien die Büſte in Erz gekleidet — höher und höher tauchte das Götterbild auf, der linke Arm ſank herab in die Falten des Unterkleides, in das zwei

Finger kniffen, eine ruhig zuwartende Geberde .... und jetzt wurde auch der Wagen sichtbar, auf dem das Götterweib stand, die Flammen, die rings an Dörfern und Städten, an Hütten und Tempeln leckten, färbten das steinerne Bild, purpurn war der Saum ihres Kleides und im wirbelnden Rauche spielten sanftere Lichter hinan an die riesige Gestalt, rötheten die Arme und das Antlitz und wie lebendig nahte ruckweise das Götterbild.

Da war's, obwohl ich es vor mir sah, als läge es Jahrhunderte noch weg von mir und ich sah, wie es einen Hügel niederbog, wie der Wagen von selbst in's Rollen kam, wie unter seinen Rädern die Nächsten zuckend zermalmt wurden, wie aber Andere die Hände freibekamen, wie sie über ihre Peiniger, ihre Treiber, ihre Quäler herfielen und ein entsetzliches Gericht hielten, und wie in all' dem Greuel still und gewaltig die Gottheit langsam den Plan herunterrollte, unaufhaltsam, gottgewollt.

Näher noch kam's, wieder ging's den Hügel aufwärts, ich sah, wie sie heraudrängten an die Räder, wie Manche in die Speichen

griffen und wie ein Ruck sie zermalmte, wie Andere an dem Rade schoben und wie sie das herumriß; Blut, Schweiß und Gehirn netzten die Radnaben des furchtbaren Wagens, der in der Furche von zermalmten Leibern unhörbar und erschreckend schnell herankam. Tiefer Schauer ergriff mich, ich taumelte und hielt mich an die Nächsten, die drängend und schiebend vorüberkamen. Wie heißt die Gottheit? fragte ich wirre . . . Freiheit! Fortschritt! — Das klang weich und mild. Ich taumelte an einen Dritten und frug ihn das Gleiche, und er gab in germanischer Zunge Bescheid, das Wort klang ehern und es war, als wüchse eine Silbe aus der andern heraus: Entwicklung!

Entwicklung! Ja, so muß die Furchtbare heißen, der Geschlecht um Geschlecht in peinvollem Müssen oder sehnsuchtskrankem Wollen den Wagen dahinrollen muß bis zu ihrem Tempel. So muß sie heißen, die Gottheit, von der wir ahnen, daß sie allüberall, wo Wesen athmen, auch da oben auf den flimmernden Sternen mit blutigem Wagen ihre Spuren zieht, fort und fort, bis der Stern erlischt und

seine Wesen verwehen und ihr Bild dann einsam inmitten der Trümmer einer Welt steht, entweder weit abseit am Wege oder im verlassenen Tempel, immer noch die Linke zuwartend gesenkt, immer noch die Rechte weisend gehoben, stets bereit, wenn die todte Welt etwa zu neuem Leben aufleuchtet, den Wagen wieder ins Rollen zu bringen.

Frägst Du aber nach dieses Ringens Preis, ob nun der Göttin Siegeswagen gehemmt oder am Ziele verlassen auf den erloschenen Sternen steht?! Die Göttin weigert Dir die Antwort und alle Götterbilder dieser Erde, sie zeigen einen ernstgeschlossenen Mund.

Die schlauen Griechen ersparten den stummen Göttern die Antwort, indem sie über sie ein Letztes setzten, verschleiert, streng und kalt, unnahbar, an das keine Frage hinanreicht, das Fatum! Das Ringen aber bleibt keinem Geschlechte erspart, nicht die Drangsal an den Drängern, nicht der Kampf gegen Jene, die den Strom stauen wollen. Die Welt ist Jaggernaut und sie hat eine strenge Gottheit. Die Welt ist Jaggernaut!"

— — — — — — — — — —

Laßt uns Märchen erzählen. Die Welt iſt Jaggernaut und ſie wird es bleiben, auch wenn eine Excellenz Luſt hätte, zu decretiren: Jaggernaut ſei . . ein ſlaviſches Dorf! — —

So fertig oder unfertig, wie ich ſie damals niederſchrieb, als eine Excellenz derartige Neigungen an den Tag legte, fand ich dieſe Zeilen in meinem Schreibpulte. Nun paſſen ſie heute nach fünfzehn Jahren wieder.

Sprüche.

Aus dem Nichts erwachen wir,
Tauchen wundernd aus der Erde,
Wie aus Moorgrund nicht'ge Blasen
Und vergehen rasch wie sie.
Wie Gewürm so winden wir
Uns in einem wirren Knäuel,
Vergewaltigt durch uns selber,
Für ein And'res ohne Sinn
Und die kargbemess'ne Zeit
Nützen wir, um wenig Gutes,
Vieles Böse zuzufügen
Unserm eigenen Geschlecht!

Was du im Leben dir auch magst erringen,
Darüber bist gar bald du aufgeklärt,
Nur in dem Streben lag der ganze Werth
Von all' den heißersehnten Dingen
Und in dem Bischen Freude am Gelingen.

Wer dieſes Sein zu loben iſt gewillt,
Der mag es,
Und wem es dünkt, ein übel Spiel geſpielt,
Der klag' es.
Doch der, der gerne für vernünftig gilt,
Der trag' es.

Worin ſich alle weiſen Männer einen,
Aus grauer Zeit, aus jüngſten Tagen,
Wenn wir ſie um den Werth des Lebens fragen,
Daß ſie mit düſt'rer Stirne meinen:
Nicht eine Thräne ſei es werth zu weinen,
Noch eine Lache aufzuſchlagen.

Das Tragiſche im Leben, auf der Bühne,
Ihr ſtempelt es zu einer eig'nen Sorte,
Ihr ſucht nach Schuld, ihr fordert eine Sühne
Und Schuld und Sühne ſind nur Menſchenworte,
Sind klein nur gegen des Geſchickes Walten,
Und wollt ihr euch an ſelbe ängſtlich halten,
So könnt ihr auch nur Kleinliches geſtalten.

Allerſeelen.

Weit da draußen auf unfreundlicher Haide, über welche der Wind dahinfegt, haben die Todten ihre Ruheſtätte, eine Fahrſtraße mit dürftigen Pappeln führt daran vorüber; ſchier endlos geht es auf dem Schienenwege der Pferdebahn dahin, immer in gleichmäßigem Trotte und mit eintönigem Geklingel, ermüdend, einſchläfernd. Für den Anfang zerſtreut es, die Mitfahrenden zu muſtern; die Meiſten führen Kränze, Blumen, Grablaternen mit ſich, ja dort vorne neben dem Kutſcher hat ſogar Jemand ein eiſernes Grabkreuz hingelehnt; unter dem Namen, den die Tafel zeigt, ſteht das Datum des Todestages; der Geſtorbene liegt nun faſt ſchon ein Jahr in kühler Erde, ohne ein anderes Merkzeichen als das der Nummer zu ſeinen Häupten und die Angehörigen beeilen ſich

jetzt das Kreuz „setzen" zu lassen. Thun sie das, damit die Bekannten es finden, oder ist es wahrhaft ein Zeichen liebevollen Gedenkens, von kargem Erwerbe in so langer Frist erspart, abgedarbt?

Es steht kein Mütterchen dabei, die es hütet wie einen Schatz, kein Mann in dürftigen Kleidern, der es mit wehmüthigem Stolze betrachtet und manchmal wie mit streichelnder Hand über die vergoldete Christusfigur fährt, der Nebenstehende, der seine Rechte nachlässig auf dem Querbalken ruhen läßt, trägt ein Schurzfell, er macht ein Geschäft ab und wird wol morgen den trauernden Hinterbliebenen die saldirte Rechnung präsentiren.

Dort in der Ecke sitzt ein junges bleiches Weib in schwarzer Kleidung, die Augen durch die müden Lieder halbgeschlossen, die Lippen herbe gegeneinander gepreßt, während beide Nasenflügel unregelmäßig und stoßweise sich heben und senken. Das ist junger, kaum wochen-, vielleicht nur wenige Tage alter Schmerz. Sie preßt einen kleinen Kranz an sich und achtet nicht darauf, daß unter ihren

Fingern die Blumen knicken und die Blätter sich verwirren, so wenig sie darauf achtet, daß nahe, ganz nahe, vom Schoße der Nachbarin langstielige Astern, wie vertraulich und beberuhigend, mit den bunten Köpfen ihr zunicken.

Diese Nachbarin, die zu Füßen eine Laterne liegen, zur Seite einen Kranz hängen und auf dem Schoße zwei Blumentöpfe stehen hat, ist ein behäbiges Frauchen mit ergrauendem Scheitel und freundlich lächelnden, wol auch gesprächigen Lippen; aber jetzt sitzt die gute Alte in der ersten Bank, hat kein Gegenüber und die Nebensitzende, „die, in der tiefen Trauer", will sie nicht anreden, die hätte nicht Gehör, noch Dank für eine Ansprache.

Mein Gott! Wie Einem in solchem Falle um das Herz ist, das weiß die alte Frau ja selbst recht gut, wenn es auch schon lange her ist, daß sie ihr den Mann hinwegtrugen, schon Jahre her. Und Jahr für Jahr ist sie zur selben heiligen Zeit hinausgefahren und hat dafür gesorgt, daß er sein Licht, seinen Kranz und seine Blumen habe und dabei

erinnert ſie ſich ſo lebhaft ſeiner, als ſtünd' er ihr wieder vor Augen und es iſt ihr — ach, es iſt ein kindiſcher Gedanke, ſie weiß es — als vermöchte ihre Geſchäftigkeit um ihn ihm Freude zu machen. — — — —

Sie wendet ein wenig den Kopf und blickt durch die Scheibe nach der Straße.

Rücken gegen Rücken mit ihr ſitzt eine Dame, welche ſich, was Geſprächigkeit anlangt, durchaus keinen Zwang auferlegt, unbekümmert darum, ob man ihr Gehör ſchenkt oder Dank weiß. Die unermüdlich Plaudernde hat eine kleine, aber keineswegs zierliche Figur, denn ein überlanger Oberleib läßt die Beine lächerlich kurz erſcheinen, aus dem vollen runden Geſichte blicken, blau und wäſſern, ein paar nichtsſagende Augen und unter dem Stumpfnäschen zeigt ſich ein Mund, der nur dadurch den Eindruck unangenehmer Breite macht, weil die Lippen ſich ſo platt ſchließen, der Umſtand, daß ſie geöffnet dieſen Eindruck unangenehmer Breite und Plattheit nur verſtärken und der welke Zug um ihre Winkel weiſt darauf hin, daß wir hier eines jener Kinder vor uns haben, die

wol altern, aber nie groß werden, und die glauben, sie seien Weib geworden, weil sie verheirathet gewesen.

Die kleine Dame sprach unaufhörlich von ihrem „Seligen" und wenn sie fürchtete im Straßengelärme unverstanden zu bleiben, so begann sie mit ihrem kreischenden Stimmchen zu schreien, dazu nickte sie und wiegte sie, als wollte sie es den beiden Kränzen zuvorthun, die mit flatternden Schleifen außen an den Hacken schaukelten, zwischen denen sonst die Wagenlaterne hing.

Neben stand ein Mann mit hohlem Auge und eingesunkener Wange, er sog an einer Strohcigarre. Wenn der Wind gar zu arg an den Kränzen zauste, dann griff der Raucher schützend nach dem einen, auf dessen schwarzer Schleife in Silberdruck die Worte „Ruhe sanft" zu lesen waren, dabei hatte sich ihm einmal die goldbefranste Atlasschleife des anderen über den Arm geschlagen und er las die in plumpen, schreiend gelben Lettern angebrachte Devise. Er lächelte bitter und streifte verächtlich das Band von sich.

Dieser Vorgang veranlaßte die kleine

Wittwe, eine äußerst lebhafte Schilderung des Todeskampfes ihres verewigten Gatten zu unterbrechen und sich über die Rohheit der Welt zu beklagen, da eben jener Kranz der für ihren „Seligen" bestimmte ist. Mit sichtlicher Genugthuung erwähnt sie, daß sie selbst „angegeben" habe, was „ihm" auf das Band zu „setzen" sei, nämlich „das" Wort: Auf Wiedersehen! (Sie sagte allerdings: Aufs Wiedersehen!) Sofort aber — an das zuvor Unterbrochene anknüpfend — erzählte sie, daß sie nicht eine Viertelstunde mit der Leiche ihres Mannes unter Einem Dache geblieben sei, aus Furcht, der Todte möchte wieder „lebendig werden oder ihr sonst etwas anthun".

Ueber diese naive Aeußerung, die mit der Sehnsucht nach dem Wiedersehen einigermaßen im Widerspruche stand, lachte ein junger Mensch an meiner Seite laut auf, das machte Mehrere mitlachen und die Schwätzerin verstummen.

Das Bürschchen neben mir, vermuthlich ein Student, schien sein Verdienst um die Gesellschaft nicht gering anzuschlagen. Er saß da, in Miene und Geberde jene überschwäng

liche Selbſteingenommenheit zur Schau tragend, welche verzogene junge Leute ſich ſo häufig merken laſſen und unvernünftige ältere wie eine Beleidigung empfinden, während vernünftige darüber lächeln. Er hielt ein Buch in der Hand, zwiſchen deſſen Blättern er den Zeigefinger einklemmte, indeß er mit dem Rücken ſich den rechten Schenkel frottirte. Ich neigte mich ein wenig vor und las den Titel des Werkes: „Der Tag nach dem Tode". Wahrſcheinlich ſucht er das Grab eines Jugendgenoſſen auf und zu dieſem Gange hat er ſich in ſeiner Art vorbereitet, mit einem — Lehrbuche; ihm mag es ja für ein ſolches gelten, denn ſicher imponirt ihm noch eine ſchlankweg aufgeſtellte Hypotheſe mit waghalſig darauf gebauten Schlüſſen.

Fernab liegt der Jugend der Tod. Eine weite Strecke, erfüllt mit Träumen von Ehre und Glanz, Genuß und Glück, legt ſie zwiſchen ihn und ſich. Sie glaubt nicht an den Tod, weil ſie eine ſtets wachſende Kraft in ſich fühlt, über deren Bethätigung ſie zwar im Unklaren iſt, deren Vernichtung aber ſo ganz undenkbar erſcheint, daß ſelbſt die Frage nach

einem Anderswo und Irgendwie für eine müßige gilt!

Wahrhaftig, die Jugend bedarf nicht jener Troſtbücher, jener Streitſchriften gegen die ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß der Tod ein Uebel ſei; was aber ſollen wir Erwachſene mit ihnen anfangen?

Es iſt eines der jämmerlichſten Machwerke dieſer Gattung, das mein Nachbar da mit ſich führte, denn es behandelt „das zukünftige Leben nach den Forſchungen der Wiſſenſchaft," benützt auch, größerer Anſchaulichkeit halber, das beliebte Mittel der Illuſtration, „mit zehn aſtronomiſchen Abbildungen", ſteht auf dem Titelblatte. Alſo in einer Sache des Herzens wendet ſich der Autor nicht an dieſes? Auf einem Gebiete, wo ſich zu allen Zeiten die erleuchtetſten Geiſter des Wiſſens beſchieden haben, will er ſich nicht beſcheiden?

Glauben denn dieſe Philoſophaſter, wenn ſie einen Traum, mit eigenem halben Wiſſen und fremder mißverſtandener Beobachtung herausgeputzt, zu Markte bringen, daß ihn irgend wer für ein Syſtem kauft und zu einer Ueberzeugung anfüttert?

Mit Euren Büchern macht Ihr auch nicht einen Zweifelnden um ein Bedenken ärmer, um eine Hoffnung reicher; der Ernste wird sie kopfschüttelnd aus der Hand legen, dem Launigen bieten sie Anlaß zu wohlfeilen Späßen, denn wenn Ihr über Auferstehung, Wiedergeburt, Existenz auf anderen Welten oder im weiten Aetherraume so wortreich und selbstbewußt Euch vernehmen laßt wie irgend ein Docent über ein ganz und gäbes Capitel aus der Naturgeschichte, dann wird man Euch auch fragen, wo denn bei Eurem Wissen der Prüfstein aller Wissenschaft, das Experiment, bleibt; ob Ihr schon einmal auferstanden, wiedergeboren worden, auf anderen Sternen gewesen, im Aether geschwebt seid oder ob Ihr Andere zu derlei Motionen veranlaßt und sie dabei und danach controlirt habt?

Daß Ihr Zweiflern gegenüber vergebene Mühe aufwendet, das wird sich Eure Autoren-Eitelkeit nie klar machen, doch wahrlich nicht das nimmt man Euch übel, daß Ihr Spötter lachen macht, wol aber, daß Ihr durch Eure Machwerke die Gläubigen, die Hoffenden verletzt.

Was auch den Menschen bewegt, nach

der Unsterblichkeit seines Wesens zu verlangen, ob ihn grübelnder Sinn lüstern macht, den letzten Grund der Dinge zu schauen — ob das Räthsel des Daseins so schwer auf ihm lastet, daß ihn vor dem Zusammenbrechen nur der Gedanke schützt: er werde wissen warum, wofür er litt und stritt — ob er von der Unzulänglichkeit des irdischen Rechtes bedrückt, nach dem göttlichen aufschreit und ihm Lohn und Strafe anheimstellt — ob es die Liebe ist, die ihn nach seinen Heimgegangenen sehnen macht — oder ob es auch nur der Kampf ist gegen den Gedanken der Vernichtung, der ihn in einsamen Nächten durchfröstelt — all dies Bangen, Sehnen, Heischen, Hoffen und Ahnen, es ruht zu tiefst in der Brust des Menschen eingeschlossen, unausgesprochen, unaussprechbar, über allen Schrecken des Todes und Gräuel der Verwesung — ein Mysterium!

Ein Mysterium, das Ihr entheiligt, wenn Ihr es vom Herzen nach dem Kopfe versetzen wollt! Ein Mysterium, das, auf den lauten Markt gezerrt, zum Märchen wird und in Euren Büchern — zu Unsinn!

Ich hatte mich vergeſſen und die letzten Worte laut geſprochen.

„Wie meinen?“ fragte der Student.

Ich legte den Zeigefinger auf das Buch und ſagte: „Das mein' ich.“

Jetzt tauchte zur rechten Hand die Rohziegelmauer mit den darüber wegragenden Kreuzen und Urnen auf, der Wagen rollte raſcher dahin, die Schleifen der beiden Kränze flatterten hintennach und drehten ſich im Winde ab und zu — Ruhe ſanft! — Ruhe ſanft! — Auf Wiederſehen! — Auf Wiederſehen!

Jetzt faßt der Kutſcher nach der Kurbel der Räderſperre. Eine kurze Strecke noch ſchleift der Wagen hin, dann halten wir am Ziele. Der hagere, hohlwangige Mann außen wirft den Cigarrenſtummel von ſich, hebt ſeinen Kranz vom Haken und ſteigt vom Trittbrete, die kleine Wittwe ſchießt zur Wagenthür hinaus, wobei ſie dem Studenten einen mißgünſtigen Blick zuwirft; dieſer erhebt ſich und folgt ihr, nachdem er aus überragender Körperlänge mit entſprechend überlegenem Lächeln auf mich herabgeſehen, die Dame in Trauer ſeufzt ſchwer auf und ver-

läßt zögernd ihren Sitz, und das behäbige alte Frauchen, obwol vollauf beschäftigt, Laterne, Kranz und Blumentöpfe zu ordnen, nickt ihr theilnehmend zu.

Als ich durch das große Thor eintrat, kam ein Diener in reicher Livree, der ein schwarzsammetnes Kissen unter dem Arme hielt, herzugelaufen und gab Zeichen nach dem Standplatze der Privatequipagen; dann blickte er nach einem alten Herrn zurück, der noch in einiger Entfernung bedächtig einherschritt.

Es war ein rüstiger alter Herr trotz des schneeweißen Haares, das unter der breiten Krämpe seines Cylinderhutes bis zum Rockkragen niederhing; das schwache Rohr mit dem goldenen Knopfe benützte er, um hie und da ein Steinchen spielend aus dem Wege zu schleudern, und den feinen Oberrock, der ihn vor der Unbill der Witterung schützen soll, trug er nicht einmal zugeknöpft, so daß man bei mancher Wendung den Brillant der Busennadel im Sonnenlichte sprühend aufleuchten sah.

Der Greis kehrte wol aus dem vornehmen Viertel des Friedhofes zurück, wo sich Gruft

an Gruft reiht, er fand dort die Ruheſtätte der Seinen — einſt die eigene — unter Palmenzweigen, Blumen und Kränzen, von Lichtern umflackert und kniete davor im Betſchemel auf ſammetnem Polſter.

Jetzt wandelt er achtlos an den Schachtgräbern dahin.

An dem letzten derſelben ſteht ein Mann, gleichfalls ſchwarz gekleidet, aber dürftig, ein fadenſcheiniges Röckchen am Leibe, ein dünnes Beinkleid, das ihm der Wind an die dürren Glieder preßt. Der Mann ſtarrt vor ſich hin auf das Grab, nur wenn das kleine in ſeinen Lumpen frierende Mädchen, das er an ſeiner linken Hand hält, zuſammenſchauert, dann blickt er, wie ſcheu, nach der Kleinen, ſein Auge wird unſtät und er fährt ſchnell mit den Fingern der Rechten danach und wiſcht, als quälte ihn dort ein Sandkorn.

Auf dieſe Gruppe trat der alte Herr zu, mit leutſeliger Miene beugte er ſich herab zu dem Kinde. „Haſt Du ein Schweſterchen oder ein Brüderchen da?“

Der Arbeiter griff an den Schirm ſeiner Mütze. „Die Mutter, Herr!“

Der Greis berührte flüchtig mit der Hand das Köpfchen der Kleinen. „Nun, sei nur recht brav," sagte er, „Deine Mutter sieht jetzt Alles, die ist ja im Himmel dort oben."

Der Dürftige mochte wol dem noblen Herrn nicht ins Gesicht widersprechen, er sah daher zur Seite, drückte das frostgeröthete Pätschchen in seiner Linken, um das Kind aufmerksam zu machen, und sagte leise, aber bestimmt, indem er mit der Rechten nach dem Grabhügel wies: „Da, in der Erd' ist sie!"

Der Alte stieß einen mißbilligenden Laut aus und zog die Brauen zusammen. „Pfui. Wenn sie jetzt auch da in der Erde ruht, so wird sie doch einst, wie wir Alle, wieder auferstehen."

„Bester Herr," sagte der Arme und diesmal hielt er den Blicken des Reichen Stand, „die hat all' ihr Lebtag nichts Gutes gehabt, wozu sollte sie wieder auf?!"

Da kehrte sich der alte Herr ab und ging zornig murmelnd hinweg. Der Diener, der ihm in den Wagen half, erlauschte dabei, daß jetzt ein roher Unglaube unter den niederen Schichten um sich greife. Bestürzt klappte er den Schlag zu.

Ich hatte wenige Schritte seitwärts gestanden, während die beiden Männer sprachen; als jetzt der Arbeiter das Grab verließ, faßte er mich ins Auge und streckte die Hand nach dem Hügel aus, mit einer Geste, als wollte er etwas sanft nach der Erde zurückdrücken. „Es ist doch besser so!“ sagte er, und an mir vorüberschreitend, deutete er nach der Richtung, die der Alte eingeschlagen, und lächelte bitter: „Glaub's schon, daß der gerne ein Leben fortführen möcht', wo ihm nie etwas abgegangen ist.“

Gleich diesen Beiden werden Viele verstimmt, verbittert, verdüstert von Grabstätten heimkehren, weil sie ihren Glauben oder Unglauben nicht außer den Friedhofsmauern gelassen haben. Wir leben einmal dieses Leben und an diese Welt sind wir mit allen Nervenfasern und Muskelsträngen geknüpft, mit den Bewohnern einer andern wüßten wir nichts anzufangen; aber auch das lebendige Angedenken Derer, die mit uns gewohnt hatten, vermögen wir nicht auszutilgen und ebensowenig wie sich der Gläubige die Verklärung, vermag sich der Ungläubige die Vernichtung

vorzuſtellen. Verſtändlich ſind uns die Todten nur als das, was ſie waren!

Als Vorkämpfer in den gleichen Streiten, als Verläufer nach den gleichen Zielen ſtehen ſie uns nah, und weil die Bahn, ſoweit ſie dieſelbe durchmeſſen, abgeſchloſſen vor unſeren Augen liegt, weil wir wiſſen, welchen Weges und an welches Ende ſie von Irrthum, Leidenſchaft oder Tüchtigkeit Schritt für Schritt geführt werden, ſo wirkt auch ihre Lehre ernſter, ihre Mahnung eindringlicher, ihr Beiſpiel mächtiger; doch Lehre, Mahnung und Vorbild ſprechen nur dem Geſchlechte, dem ſie angehörten, von der Welt, in deren Lichte ſie einſt gewandelt. O glaubt nur ja nicht, daß die Todten ſo ganz todt ſeien! Ihr müßtet eben nie davon gehört haben, was ſie aus einem feigen Geſchlechte zu machen vermögen, wenn dieſes, dem Untergange nah, der Tüchtigkeit ſeiner Vorahnen ſich erinnert und zu ihnen aufſchreit in höchſter Noth; Ihr müßtet überhaupt nicht von dem Verkehre mit ihnen wiſſen.

Fürchte Niemand, daß ich ihn jetzt vom Friedhofe weg in die Sitzung eines ſpiritiſti-

schen Clubs führe, noch daß ich hier, angesichts der Gräber, für ein Medium oder für eine neue Broschüre über Kundgebungen aus dem Jenseits Reclame zu machen beabsichtige; das Alles hat nichts mit dem zu schaffen, was ich meine.

Ich werde jetzt hier die Gräberreihe entlang gehen, ich weiß dort einen Hügel, der eine theuere Heimgegangene deckt, ich werde ihr diesmal wenig sagen können, denn wir werden vielfach gestört sein durch Leute, die nur der eigene und fremde Putz und der der Gräber beschäftigt, aber ich werde Alles, was mit mir und um mich vorgegangen, seit ich das letztemal an derselben Stelle gestanden, kurz zusammenfassen; mälig wird in Ton und Geste, in Ausdruck und Mienen das Bild der Dahingeschiedenen lebendiger — hier hasche ich einen Ton des Einwurfs — dort eine Geste der Zustimmung — und wenn ich dann in mir etwas wie Beschämung empfinde, dann mißbilligt sie — und wenn mir's frohmüthig wird, dann heißt sie gut — und wenn zutiefst mir in der Seele stille, dann tröstet sie, — —

Ah, Ihr denkt, es rede nur dieser eine Todte und nur mir? O, fragt doch — fragt ein gutes Kind, das am Grabe seiner Eltern sich deren Segen erfleht, fragt ein artes Kind, das Verzeihung erbettelt, fragt den Vater, der am Grabe seines Lieblings sich Trost holt, fragt, fragt Alle, die sich auf den Umgang mit den Verstorbenen verstehen, und sie werden Euch sagen:

„O, glaubt nicht, daß die Todten so ganz todt seien!"

Der Weise.

Ein Narr, der ward der Frag' nie weit,
Woher er denn das Leben hätt'?
Und was das Leben sei, dess' dacht'
Er manche kummervolle Nacht.
Da ging er einstens über Land.
Ein Thier war's Erste, das ihm stand,
Er fragt das Thier: Was ist denn Leben?
„Ich kann Dir keine Antwort geben,
„Ich leb' das Leben, weiß es nicht."
Da geht zum Menschen er und spricht:
O sage Du mir, was ist Leben?
„Ich kann Dir keine Antwort geben,
„Kein Staubgebor'ner weiß dess' Rath."
Der Narr, er rafft sich auf zur That.
Er greift zu einem Zauberbuch,
Mit wildem Drän'n und wildem Fluch
Beschwört er einen Geist: O, sage
Du Antwort mir auf meine Frage!

Der Geist er haucht, der Geist er spricht —
Indeß' sein Nebelleib erbebt:
„Ich lebe selbst das Leben nicht,
„Denn ich, ich werde nur gelebt!"
Da wendet wild der Narr das Blatt.
Ich bin jetzt der Geschöpfe satt,
Ich schrei' zu Dir, Du All', o, sage
Du Antwort mir auf meine Frage.
O, sage Du mir, was ist Leben?
Du sollst Du mußt mir Antwort geben!
Da kräuselt's wirre durch's Gemach,
Wie Wetterweh'n und Donnerkrach,
Wie Frühlingssäuseln, Blumenduft,
Wie Auferblüh'n und Moderduft,
Gestalten, scharf und klargegründet,
Gestalten, sanft und leichtverwischet,
Doch hier, was sonst getrennt sich fündet,
Im Sonn- und Mondenlicht vermischet,
Und eine Stimme spricht ihm leise:
„Ihr lebt mein Leben, sag' ich Dir
„Und mehr nicht weiß ich, als wie ihr!"
Da schwieg der Narr und wurde weise,
Denn weise sind seit alten Tagen
All' Jene, so nicht weiter fragen.

Hartingers alte Sirtin.

Erzählung.

An dem Zaune hinter dem Hartingerſchen Gehöft lehnte breitbeinig ein hochgewachſener Burſche, den linken Arm hatte er untergeſtemmt und den rechten um die Hüfte ſeiner kleinen, drallen, braunäugigen Dirne gelegt, welche drinnen im Hühnergarten ſtand. Manchmal, wenn er gar eifrig auf ſie einſprach, ſtrich der Flaum ſeines keimenden Backenbartes ihre Wange, dann lachte ſie und ſchob ihn mit beiden Armen etwas von ſich. Ihre Wangen brannten, ihre Blicke ſchielten ſeitwärts nach dem Boden, und wenn ſie ſich mitunter zwang, die Augen aufzuſchlagen, ſo ſah ſie dem Burſchen etwas ſtier in die ſeinen. Bald trat ſie auf den einen Fuß, bald auf den anderen, und der freie tänzelte dann unſtät herum und ſtrich durch das Gras. Ein dichter, breiter Hollunderſtrauch, deſſen weiße

Blüthenbüschel in der Abendluft einen ſtarken Duft anshauchten, deckte dem Liebespaar den Rücken.

„Ich komm', Sopherl," flüſterte der Burſche, „kannſt Dich verlaſſen, ich komm'."

„Na, wenn d' kommſt, ſo wirſt da ſein," ſagte die Dirn und zeigte die blanken Zähne, denn wenn etwas ein Spaß ſein ſoll, ſo muß dazu gelacht werden.

„Da werd' ich ſein, curios werd' ich da ſein." Er ſagte ihr leiſe etwas in's Ohr und ſie zerzupfte ein Hollunderblatt.

„Es gilt?" Er hielt die breite Hand hin.

„Nein, Steffel."

„Magſt mich, ſo magſt auch; magſt mich nit, ſo magſt nit. Zum Foppen und Hinhalten acht' ich mich auch für die reichſte Bauerstochter z'gut."

„Geh', was Du gleich böſ' ſein magſt. Denk' nur, wie mer Gott's und Welt's wegen auch nit wenig in der Angſt is."

„Beileib', 's Fenſterl riegeln mer fein ſauber zu und ſperren Gott und d' Welt aus."

Sie legte beide runde Arme um ſeinen

Hals und ſchmiegte den Kopf an ſeine Bruſt. „Ich thu' mich ſo viel fürchten, Steffel.“

„Hat's gar nit noth Sopherl.“ Er ſang halblaut:

„D' Lieb is voll Boamlichkeit,
So viel ich waß,
D' Lieb is kein Federſchuß,
Fallt nit in d' Straß'.“

„Hat's wirklich nit noth, Sopherl, daß D' Dich fürcht'ſt.“ Er flüſterte ihr in's Ohr, bis ſie ſich losriß und ihm eine Maulſchelle gab. —

„Ui, ui,“ rief der Burſch und hielt ſich die Wange. „Wart' nur, kommſt Du mir grob, komm' ich Dir auch nit fein.“

Die Dirne drehte ſich auf ihren Schuhabſätzen um, als wollte ſie davoneilen.

„Sopherl, mein!“

Sie blieb ſtehen.

„Ich komm'.“

Da raffte ſie beide Hände voll Hollunderblätter und warf ſie ihm an den Kopf, damit lief ſie wirklich fort.

Der Burſch reckte ſich hoch auf, ſo lang er war, und blickte ſchmunzelnd nach dem

Hartinger'schen Gehöft hinüber. Er drückte den Hut schief auf den Scheitel, dann that er ein paar Schritte, besann sich wieder, blieb stehen und zog aus der Brusttasche eine kurze Pfeife hervor; nachdem er selbe unter vielen Umständlichkeiten ausgeklopft, gestopft und den Tabak in Brand gesetzt hatte, schritt er qualmend mit federnden Schritten den schmalen Steig entlang, aber nicht dem Dorfe zu.

Die jungen Leute, die auf so angenehme Weise die Zeit todtschlugen, hatten es nicht gemerkt, daß sie schon längere Weile nicht mehr allein waren, daß Jemand in den Garten getreten war und sich da zu schaffen machte.

Es war eine lange, hagere Magd, sie hatte ein leichtes Tuch nach vorne und hinten „zipfel" um den Kopf gebunden, so daß es von ihrem reichen tiefschwarzen Haar nichts sehen ließ, und wenngleich aus dem mürrischen Gesichte mit den herben Zügen ein Paar dunkle Augen brennend hervorleuchteten, so drückten doch die Brauen zu tief auf selbe herab. Die Kleidung, welche sie trug, ver-

unzierte ſie geradezu; dieſelbe war freilich ſo reinlich wie nur möglich gehalten, doch ſchien ſie in allen Stücken zuſammengeſucht; der Spenſer mit dem langen Leib und den ſchmalen Aermeln, der Rock, der ihr ſackartig um die Beine ſchlotterte, und die plumpen Schnürſtiefel ließen das Eckige und Derbknochige ihrer Geſtalt über Gebühr hervortreten. Kurz, eine Perſon, die nichts auf ſich gab und ebenſo wenig auf Andere zu geben ſchien.

Sie ſchritt an den Beeten hin, kniete an einzelnen nieder und jätete das Unkraut mit haſtigen, aber ſicheren Griffen aus, kein Wurzelſtrunk blieb heil in der Erde zurück. Sie kam hinauf bis an das andere Ende und kniete jetzt dicht vor dem Hollunderſtrauch.

Sie horchte auf. Einen Augenblick flog ein höhniſches Lächeln über ihr Geſicht und ſie murmelte: „Wenn man das Tichappert machen ließ'?" Dann aber nahmen ihre Züge einen tiefen Ernſt an und ſie ſchüttelte mehrmal nachdrücklich den Kopf.

Die Leute im Ort ſagten, über Hartingers Sixtin wäre nicht klug zu werden. Vor Jahren kam ſie zu einer Zeit, wo ſie auf dem Hofe

überzählig war und ihr Theil Arbeit ihr von der der Andern zugewiesen werden mußte. Bald merkte das Gesinde, daß sie sich noch nebenher, außer den Stunden, zu beschäftigen suchte und nahm ihr dieses „Schönmachen vor dem Dienstherrn" anfangs gewaltig übel, als man aber sah, daß sie dabei blieb, ob nun der Bauer um die Wege war oder nicht, da kannte man sich erst recht nicht mit ihr aus und zuckte die Achseln. Die erste Zeit ließ sich's der Hartinger angelegen sein, sein einziges Kind, die damals kleine Sopherl, von der Sirtin fern zu halten; er brauchte sich nicht lange darüber Sorge zu machen, denn die Magd hielt sich alsbald fremd zu dem Kinde, wie später auch zu der heranwachsenden Dirne. Jedes Jahr, wenn der Tag wiederkehrte, an welchem sie damaleinst der Hartinger in seinen Dienst genommen, trat sie in aller Frühe zu dem Bauer in die Stube, zog die Thüre hinter sich vorsorglich zu und verblieb eine kleine Weile mit dem Alten allein. Das fiel dem Gesinde auf, es verlegte sich auf's Horchen an der Thüre und auf's Lugen durch's Schlüsselloch, um doch zu wissen, was die

Beiden mit einander hätten, und bald wußte man, daß es damit Jahr für Jahr, das eine wie das andere Mal, folgenden Hergang hatte.

Die Sixtin sagte: „Guten Morgen, Bauer, mit dem heutigen Tage ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß," sagte er und nickte.

„Hast Du mir etwas zu verweisen," sagte sie, „oder eine Vermahnung, oder ein Begehr'?"

„Nein," sagte er, „hast Dich brav g'halten."

„So vergelt' Dir's Gott, Bauer," sagte sie. „Jetzt geh' ich für Dich beten." Darauf griff sie seine Hand, küßte sie und ging geraden Weges nach der Kirche. Den Bauer konnte man immer darnach eine Weile nachdenklich am Fenster stehen sehen.

„Es ist nicht daraus klug zu werden," sagten die Leute, „aber möcht' nur der Hartinger reden, der muß was wissen."

Sie hatten Recht.

Es hätte sich ein Roman daraus machen lassen, gewiß — und verstünde ich mich dazu, die Vorgeschichte als Hauptgeschichte zu be-

handeln, so sollte der Leser soviel Herzweh und Jammer in Kauf bekommen, daß er es nicht für möglich hielte, eine Menschenseele vermöchte dies Alles zu ertragen; denn nimmt es uns auch gar nicht wunder, wenn Einer, der unter der Last von Schuld und Elend zusammenbricht, im Leben leben bleibt, im Romane verlangen wir was von Verzweiflung und Untergang, reinweiße Sterbehemden über sündige und unschön im Kampfe des Lebens zerfetzte Körper.

Ich verstehe mich aber nicht dazu, die Vorgeschichte zur Hauptgeschichte zu machen; und all' das Herzleid und der Jammer war vor Langem gewesen, und daß ein Anfang zu seinem Ende gemacht wurde, das geschah vor zwölf Jahren, als der Hartinger, damals schon Wittwer, auf seiner Stube saß und einen Brief oft in der Hand hin- und herwandte, den ihm sein hochwürdiger Herr Bruder, welcher Pfarrer in einem Provinzialkreisstädtchen war, geschrieben hatte.

„Ei mein', ei mein'," sagte der Hartinger, „er hat gut von Erbarmniß reden, der Bruder, ob er aber an meiner Stell' thät', wie er

von mir verlangt? Soll da die Dirn' auf mein' Hof nehmen, die Sixtin, von der er schreibt, daß sie gerade aus dem Strafhaus kommt. — Und aus was für ein' Anlaß is sie drin g'west! O, Du heilige Gnadenmutter, schütz' Du allzeit die arm' schwachen Weiberleut', schütz' mir auch mein Kind!"

Er blickte durch das Fenster hinaus auf den Hof, wo die kleine, damals vierjährige Sopherl mit glatten, bunten Kieseln spielte.

„Was könnt' ihr die wohl auch mit der Zeit abgucken? Mit der soll sie sich nur auch nix zu schaffen machen. Aber kommen lassen werd' ich's wohl müssen, der Bruder schreibt so dringlich und ich kenn' ihn, er is a eigensinniger Ding. No, in Gott's Jesus Namen, er geb' sein' Segen dazu!"

Mit aller Bedächtigkeit fertigte er das Antwortschreiben aus und mit der nächsten Woche kam die Sixtin auf den Hof; sie sah damalen nicht anders aus wie heute, sie schritt auf den Bauer zu, meldete ihm einen Gruß von seinem hochwürdigen Herrn Bruder und sie wäre die, wie er wohl wisse.

„Ich weiß," sagte er rauh. „Also Du

biſt es? No, was ich einmal verſprochen hab', das halt' ich auch." Er bot ihr zur Bekräftigung die Hand und als ſie dieſelbe ergriff und küßte, da fühlte er, wie ihre Lippen krampfhaft zuckten und zwei ſchwere Tropfen rannen ihm über den Knöchel. Er trat zurück und ſagte leutſeliger: „'s hat Dich hart angegangen."

Da beugte ſie ſich noch tiefer, als wollte ſie zuſammenſinken. In des Bauers Bruſt erwachte ein Gefühl, das Jeden befällt, vor dem, wenn auch verſchuldetes Elend in ſeiner ganzen rathloſen Angſt und hilfloſen Demuth ſteht, raſch ſagte er in begütigendem Tone: „No, ſei halt g'ſcheidt," und wandte ſich ab.

So war ſie in's Haus gekommen, Etliche, die ſich in der Nähe verhielten, hatten kein Wort verloren, aber doch nichts ausgefunden. Nein es war nicht klug zu werden über die Sirtin, die nämliche, die jetzt dort im Garten vor dem Hollunderſtrauch kniete, aus dem nun in aller Haſt die kleine Dirne hervorbrach.

‚Guten Abend, Sopherl," rief die Magd ſie an.

Die Füße wurzelten dem Mädchen an dem Boden, und wie es erſchrak, das bewies

die Rechte, die ſchnell nach dem hochklopfenden Herzen fuhr, doch blickte es trotzig und finſter und ſagte: „Haſt gelauert?“

„Zufällig,“ ſagte die Sirtin, während ſie ſich erhob. „Nit mit Willen, aber nit ungern.“ Sie trat näher und ſagte zutraulich, indem ſie Sopherl neckend in die Seite knuffte. „Sind'n Dir auch ſchon was Lieb's? Aber gelt, armer Haſcher, die Zeit wird Dir allmächtig lang werden, bis er fenſterln kommt der Steffel?“

Hätte der Bartinger die Beiden beobachtet, er würde ſicher geglaubt haben, nun gingen die ſchlimmſten Befürchtungen die er der Sirtin wegen hatte, in Erfüllung und — er hätte ihr damit Unrecht gethan. Wollte die Magd dem Mädchen gegenüber ſich als Sittenrichterin aufſpielen, ſo gönnte ihr daſſelbe kein gutes Wort, wenn überhaupt eines, und es blieb nichts über, als den Handel dem Vater zu verrathen; dann aber wäre es an ein ſtrenges Behüten und Aufpaſſen gegangen und dabei groß' Frage geweſen, ob ſich's dadurch mit der Dirn gebeſſert und wer es ſchließlich dem Andern abgewonnen hätte. Die Sirtin dachte ihren eigenen Weg zu gehen und wenn es

für sie auch ein Leidensweg war, darum fuhr sie in der angenommenen, zweideutigen Freundlichkeit fort: „Ja, ja, 's is noch a liebe, lange Weil' hin, aber wenn's Dir recht sein möcht', so ging ich mit Dir auf Dein Kammerl und da thäten wir reden von lauter Liebssachen."

„Weißt Du auch davon?" kicherte die Sopherl.

„Ei freilich. Glaubst Du, ich war all' mein' Zeit nur Haut und Knochen, wie jetzt? I bewahr'. Komm' nur, komm'. Ich verstör' Euch nit, ich verhalt' mich kein Minuten länger, als sich schickt, wie sich unterm Fenstерl was meldt', gewinn ich die Thür."

„Geh' Du, was Du für Eine bist, das sah' mer Dir gar nicht an," sagte Sopherl und legte ihren Arm um die Hüfte der Magd und zog sie mit sich vorwärts nach dem Wohngebäude; dieses stand so recht inmitten der ganzen Wirthschaft, nach rückwärts hinaus lag der große Garten und nach vorne ein geräumiger Hof mit Scheunen und Ställen, der durch ein großes Thor mit zwei Holzgatterflügeln abgeschlossen wurde, es war breit

genug, um einen Heuwagen einzulaſſen. Unter dem Fenſter von Sopherls Schlafkammer befand ſich ein kleines Vorgärtel und hatte ſeine eigene, rings mit Latten benagelte Umfriedung.

Während die beiden Frauenzimmer die Treppe hinanſtiegen, ſtand der alte Hartinger vorne an dem Thore des Gehöftes im Geſpräch mit einem kleinen, ſchmächtigen, glatzköpfigen Männlein, die Glatze ließ es eben ſehen, weil es den Hut abgenommen hatte und ſich den Schweiß abtrocknete, und wenn man den Filz, von der breiten Fauſt gehalten, mit ſeinen Rändern beinahe den Boden ſtreifen ſah, ſo merkte man wohl, daß die Arme des Kleinen etwas zu lang gerathen waren, auf dem Rücken trug er eine Kraxe mit Waarenkäſten, lag einer über dem andern und ragten über den Träger hinaus, ſo lang oder ſo kurz der ſelber war.

„Du thuſt Dein'm Kind Abbruch," ſagte das Männlein eifrig, „Gott will ich auf meine Seel' nehmen, daß Du ihr Abbruch thuſt, wenn Du ihr nichts kaufſt. Solche Bänder, ſolche Tücher, ſolche Perlhalsſchnür', wie ich diesmal ausbiet', ſo keine hab' ich ſelber noch

niemal g'seh'n. Aber freilich, Ihr kommt mir jetzt immer mit der Red', Ihr krieget Alles in der Stadt wohlfeiler und ak'rat so gut. Das kriegst nit ak'rat, Bauer, so ak'rat nit, um alles Geld nit, dös hab' nur ich. Wann D' Dir's nun anschau'n möchst. Na, na, lass' mer's gut sein, vielleicht ein anders Mal, ich kenn' Dich ja. Wann der Hartinger einmal nein sagt, so bleibt's nein. Ich glaub', wann Dir der Sanct Peter 'n Himmel aufsperret und Du wär's just nit g'legen, Du gingest nit hinein. Na, lassen wir 's Geschäft für a anderes Mal. Aber a Wohlthat thät'st mir schon, wenn D' mich heut über Nacht b'halt'st, ich bin hundmüd'. Ja, ja, die Kräften lassen halt schon nach."

„Wär eh' recht", sagte der Bauer, „brächt' Dir kein' Schaden. Da möcht' doch amal der leidige Rauftenfel, von dem Du b'sessen bist, von Dir ablassen. Aber noch hört mer nit viel Friedsam's von Dir, neulich af'm Kirtag zu Traunkirchen hast ja wieder a Wesen g'habt, daß's nach Schtandari*) und Bader ausgerennt sein."

*) Gendarmerie.

„Ei mein', was die Leut' reden, dös is Alles übertrieben. A bißel lustig hab' ich mich g'macht, weiter nix. Dö Paar, was da af m Platz liegen blieben sein, dö hatten auch allein heim g'funden, wenn sie sich nit verstellt hätten. Wann D' heuttags nur Ein' anrührst, so fallt er schon hin, is ja eh' gar kein' Freud' mehr dabei. — Ne, was is 's, laßt mich da?"

„Mein'twegn, aber mach' Dich nur wieder zeitlich in der Fruh daron und stift mer nichts mit meine Leut an, das wär' mir a schlechter Dank."

„Ah, beileib', kannst Dich verlassen."

„Na, so komm' und stell' Dein' Karren bei mir ein und dann such' Dir da in Schenn' oder Stadel ein Platzel, auf Heu oder Stroh, wie D' willst. Nur geh' mir in der Nacht nit in' Hof heraus, von wegen dem Hund, weil der von der Kette is."

„Hab' ja nix heraus schaffen und dann die Hund', dö brauch' ich kein' z'fürchten, die thun mer nichts, dö gehen mer alle zu."

Mit dieser Versicherung folgte der Hausirer dem voranschreitenden Bauer. Sie kamen an der Hundehütte vorüber und das Thier fuhr

wie es in seiner Gewohnheit lag, auf den Fremden los, ließ sich aber sofort durch ein paar Schmeichelworte desselben begütigen, stand dann eine Weile und sah ihm, wie aufmerksam, nach, ehe es langsam, seine Kette nachschleifend, auf sein Strohlager zurückkehrte.

Oben, in Sopherl's Schlafkammer, saß die Magd auf der Gewandtruhe neben der Thür und das Mädchen auf einem Schemel zunächst dem Fenster, es strich die Schürze glatt und sagte: „Du wolltest mir ja erzählen, Sixtin."

„Freilich, wie ich es mit der Lieb' getroffen hab' sollst hören. Ich hab's nur einmal versucht, aber ich hab's bei dem ein' Mal verbleiben lassen, es war keine herzfreue Geschichte, etwa wo Ein's, das nimmer wieder kommt, unser' Lieb' mit ihm nimmt, sei es in die Fremd' oder in's Grab, nein, nein, nun Du wirst es wohl hören.

Ich war in Dein' Jahren so scharf nach heimlicher Freud' aus, wie Du. Gewachsen war ich damal schon so hoch wie heut', nur voller und kräftiger hab' ich ausgesehen und das Bewußtsein von meiner Sauberkeit und

Stärk' is mir so lebensfreudig durch jede Ader gelaufen, daß ich an die härteste Arbeit, wo Andere schwer zugriffen, nit anders als lachend und singend gegangen bin und die Füß' unter mir sind mir aufgehüpft, als sollt's dabei auch getanzt sein; ich war kein klein wenig froh und hochmüthig und Niemand mir gleich. Wie gering sind mir nicht die meisten Burschen vorkommen! War ich als Weibsbild baumlang, so hat's wohl Einer sein müssen, so hoch wie ein Haus. Der hat sich auch gefunden, war auch sonst nichts an ihm, war er gleich nur ein armer Knecht und sagten ihm die Leut' Dummheit und Faulheit nach, die Hausböcken und die Stärken hat er gehabt, und so hat er mir getaugt, Jedes hat eben sein' Gusto und Du wirst ja auch wissen, weshalb Dir gerade der Steffel anlebt.

D'Haus war ich schon dadurch behüt' und geschützt, daß ich auf meiner Kammer mit der jüngeren Schwester in einem Bett' hab' schlafen müssen. Aber einmal haben wir, ich und der Bursch, es hinterrücks aller Welt verabredet und uns heimlich tief drinnen im Wald zusammen gefunden. Ei ja, da war's

freilich, als hätte alle Vernunft und alles verſtändige Beſinnen ein brünſtiger Hirſch auf ſein Geweih genommen und in alle Weite davongetragen. Wie der Burſch gekommen iſt, hab' ich keinen Schreck empfunden und ſein Gehen war mir gleich. Aber das hab' ich nit bedacht, daß von unſer Einer ein Burſch weggehen kann und bleiben doch zwei zurück.

Daß es mich ſo betroffen, das merkte ich gar bald, und wie mir da war, das läßt ſich nicht ausſagen. Wenn ich manchmal ſo welt verloren dageſeſſen bin und es wollte mich überkommen bis in die tiefſte Herzfalte hinein, ſo fürchtig und ſo ſrendig wie ein ehrlich Weib, da ſchreckte es mich plötzlich auf: Du biſt kein ehrlich Weib, das in dem Fall offen vor aller Welt dahergehen kann und dem Jedes das Fürchten ausreden und das Freuen einreden will. Du biſt kein ehrlich Weib, denn Du haſt Dich mit Keinem zuſammengethan in Treu und Züchten, und für ſpäter in Sorgen und Nöthen um Euer eigenes Fleiſch und Blut, Dir war nur um die Kurzweil, der Du nit weiter gedenken wollteſt als eines Schelmſtückes und darum biſt der ehrlichen Mutter

ihr Hoffen, ihr Segen, ihr Ehr'. — Deine Furcht, Deine Straf', Deine Schand'! — —

Ich hab' meinen Zustand verheimlicht, so lang es angegangen, endlich aber hab' ich ihn vor der Mutter nimmer verbergen können, sie war ein rechtliches, strenges Weib, und hat noch am selben Abend dem Vater Alles offenbart, der hat im ersten Zorn die Hacke an sich gerissen und wollt' mich erschlagen, wär' sie nicht gewesen und dazwischen getreten. Hätt' sie's doch zugelassen, hätt' sie's doch!

Der Vater hat mich gebeißen, mein Bündel schnüren, ich hab' kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Hätt' ich mich auf die tausend Andern berufen, die gleich mir gefallen wären, — ich wußte zum Voraus seine Antwort, er brauchte mir nit erst zuzuschreien: Die tausend Andern machen Dich nit besser. Du bist nun eben Eine, wie sie! Hätt' ich mir sollen das unvernünftige Vieh zur Ausred' nehmen? Das wollt' mir nit von der Zunge; damit hätt' ich mir selbst die schwerste Schuld gegeben. So bin ich dahingelegen vor dem Schrein auf dem Boden und über jedem Stück, das mein war, hab' ich mich

gewunden mit Händeringen und herzstoßendem Schluchzen, aber meine Elternleut' sind auf ihrem Willen verblieben und zum Abschied haben sie mir zwar nicht geflucht, aber jedes Wort, selbst'n ‚Bhüt' Gott" versagt; am wehesten ist mir geschehen, wie ich meiner Schwester die Hand hab' geben wollen und die hat beide Arme hinter sich gezogen, als könnt' sie meine Berührung verschänden. Nun wohl, recht, sie hat sich ja an meinem Beispiel verbrechen sollen.

So bin ich fort, fort vom Elternhaus. Mich hat es hintrieben nach dem Hof, wo der Knecht im Dienst war; das muß ich ihm doch sagen, wie mir geschehen ist und was ich um seinetwillen erleid'. Den Nächstbesten, der mir über den Weg gelaufen ist, hab' ich geschickt, ihn abzurufen, denn daß mir zu der Stund' an nichts gelegen war, nit an der Welt und allen Leuten darauf, das kannst Dir wohl denken. Der, den ich angeredet hab', hat mich bös angelacht und dann breit ausgespuckt, bevor er ging; nach einer Weile kam der Knecht, der hat zwar nicht gelacht, noch vor mir ausgespuckt, aber dagestanden ist er wie

ein Klotz und hat mich all' meinen Jammer in ihn hineinreden laßen. Darauf hat er mich bedeutet: Was ich erleiden thät, das wär' gerad' nit seinetwillen, denn willige Dirnen erlitten das um den Einen oder den Andern und wär' just nit die Frag', um was für Einen. Und darum nähm' sich's kein Bursch besonders zu Herzen, wenn käm', was bei einem solchen Handel, wie ja beide Theil vorauswüßten, kommen könne!

Ja, er war just um so dumm, wie ihn die Leute machen wollten. Ich wandte mich ab von ihm und ging. Wohin? In die weite Welt. Da geht Einem doch der Weg unter den Füßen nit aus. In später Nachtzeit bin ich in den Wald gekommen und fort und fort gegangen und mit frühem Morgen herausgekommen, wo ich mich nimmer aus gewußt hab'. Da bin ich neben einem Busch am Grabenbort hingesunken, unter mir haben die Wiesen von Leuten gewimmelt, sie haben rasch das Heu einthun wollen, denn am Himmel sind schwere Wolken gestanden und es hat in der Ferne gebrummelt. Dort beim Busch am Grabenbort hat mich die schwere

Stund' überrascht, unter Donner und Blitz und Regenschauern hab' ich ein Kind geboren, daß es ein Knabe war, hab' ich später öfter hören müssen; als es da war, hab' ich keine Frage darnach gethan. Ich dachte nur, daß ich es nicht ernähren könne. Sollte es heranwachsen in Entbehrung und Blöße, ein fortwährendes Erinnern an meine Schand', mir eine Last und der Welt zu nichts gut, als darin herumgestoßen zu werden und seine Mutter verachten zu lernen, wie es selber von den Leuten verachtet wurde?! Neben mir lag der Graben voll Regenwasser, da hinein hab' ich es fallen lassen."

„Jesus und Josef, Sixtus!" schrie Sopherl auf.

Die Magd bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, obwohl es zu dunkel geworden war, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Ich hab's gethan. Es is nit anders, nein, es is nit anders, als gäb' es wirklich ein' höllischen Erzfeind und der sitzet in unserer innersten Herzfalten und gewinnet Macht in böser Stund', wo uns Allerärgstes durch die Gedanken

ſchießt, zu commandir'n: Thu's! Daß der Menſch hintnach dem Geſchehenen verzweifelt anſchreit: Wie hab' ich das thun können?! So war mir's im Wald vorch' und hernach am Grabenrand. Ich hätt' vielleicht das Kind den nächſten Augenblick darnach gern wieder herausgeſucht, aber dazu war ich nit mehr mächtig; vor Erſchöpfung, Schmerzen und Herzweh ſind mir die Sinne vergangen und da — da war wieder Alles gut, wär's nur auch geblieben.

So aber haben's mich aufgefunden, nach'm Spital geſchleppt und dann vor die Gerichte geſtellt. Fünf Jahre bin ich im Strafhaus geſeſſen, ſie ſind mir ſchnell vergangen, denn wieder zurück in die Welt hab' ich mich gefürchtet. Meinen Eltern durfte ich nit kommen; der Strafhaus-Verwalter hatte ihnen einen Brief geſchrieben und ſie haben ſich meine Heimkehr verbeten. So bin ich denn, wie ich wieder außen war, dageſtanden, ehrlos, ſcheu vor Leuten, wie die gegen mich, mutterſeelenallein! O, daß ich da durch ein Wunder Gottes mein Kind hätt' lebend antreffen können, ein Etwas, ein Einziges, das mir

zulacht und mir die Arme entgegenſtreckt — aber nein, Sopherl, nein, daß ich nit lüg', das war nicht mein letztes Wünſchen; wieder hätt' ich's ſo haben mögen wie damal am Grabenbort und Niemand hätt' mir nachſagen ſollen, daß ich es dem Kind ſchlechter vermeint' wie mir, ich hätt' mich mit ihm erſäuft, und das wär' wohl das Beſte geweſen für uns all' Zwei!"

Sopherl war aufgeſtanden, ſie faßte den Kopf der Magd zwiſchen beide Hände. „O Du Haſcher, Du armer Haſcher, Du, was mußt Du ausgeſtanden haben?!"

Sirtin ſaß ſchweigend, plötzlich hob ſie unter den Händen des Mädchens den Kopf empor und ſagte leiſe: „Jetzt dürft' wohl bald Dein Bub' kommen."

Sopherl ſprang an's Fenſter, zog die ſchweren Läden herein und riegelte ſie zu, dann ſetzte ſie ſich wieder auf den Schemel. „Sag' nur weiter, wie es Dir ergangen iſt."

„Wohin mich Rathloſigkeit und Verzweiflung geführt, wozu ſie mich ſchließlich gebracht hätten, das will ich nit ausdenken. In meiner höchſten Noth erfahr' ich mit ein-

mal, der Pfarrer aus unſerm Ort ſei während meiner Strafzeit in die nämliche Kreisſtadt, wo das Gefangenhaus war, verſetzt worden. Wie ein Fingerzeig vom Himmel iſt mir das geweſen, zu ihm bin ich hingegangen, er hat durch die heilige Beicht' um mein erſtes Verſchulden früher gewußt als meine leibliche Mutter, und vor ihm bin ich auf den Knieen gelegen und habe ihn mit aufgehobenen Händen gebeten, wenn ich mich auch ſeither noch viel, viel ſchwerer verſündigt hätte, er möchte mich doch nit an Gott verzweifeln laſſen, vor dem ja allein alle Sünd' und aller Jammer Gnad' und Erbarmen finden.

Der hochwürdige Herr — Gott lohn' es ihm — hat an Deinen Vater geſchrieben und der hat mich daher auf ſeinen Hof kommen laſſen, all' mein Vergehen und Verſchulden iſt bei ihm wie unter'm Beichtſiegel gelegen und ich hab' wieder mit Menſchen umgehen dürfen. Das vergeſſ' ich ihm nicht, ſo lang ich das Leben hab', und dafür bet' ich zu Gott, daß er es ihm vergelte mit guten Tagen auf Erden und dermaleinſt im Himmel d'roben. Daß ich aber Dich, ſein Kind, ſein

einziges Kind dabei betroffen hab', den ersten Schritt auf dem Weg zu thun, den ich gegangen bin, das hat mir meine Geschichte aus der Seel' und dem Herzen herausgerissen. Zu was wär' denn all' der Jammer in der Welt und zu was erlitten wir ihn denn, wenn es nicht einmal zu einer Lehr' und Mahnung für Andere gut wär'?! Sopherl, laß Dich bedeuten, glaub' mir, ich wüßt' mir, wie das Blut dagegen rebellirt und braust, bis es im Ohr klingt, als wollt' es keine vernünftige Einred' gelten lassen, aber denk' an mich, denk an die arme Sixtin, bei der es auch nur der eine, einzige Schritt war, den Du heut' vorgehabt, der sie bergunter geführt. Bedenk', was eben wir bedenken müssen, daß durch uns leicht Eins mehr in der Welt zählt und dann besinn' Dich, was Du all' Liebes und Gutes von Kind auf bis zum heutigen Tag' im Elternhaus genossen hast und Du wirst wünschen, daß es Dein Kind nicht schlechter habe; dazu braucht's aber auch ein Vaterhaus und Zwei, die sich an seiner Wiege freuen."

„Sixtus! — Ich will uns nur schnell ein

Licht machen. — Du bleibst heut' bei mir und auch für künftig brauchst blos: gluck, gluck zu rufen, so renn' ich Dir unter die Flüg' wie die Küchlein der alten Henn'. Du bist doch eine gute, rechtschaffene Sirtin', Du! Hast Du's wohl gemerkt, Sirtin', daß der Vater jetzt so viel weiße Haar kriegt? Schau', ich mein', er thät' auch nit fortjagen, aber ihn brächt's etwa gar in d' Erd."

„Sopherl, — mußt nit so närrisch thun, weil ich Dir die Händ' küssen will. Du weißt nit, was Du mir für eine Wohlthat erwiesen hast! Mein' ich ja doch, ich hätt' Dein'm Vater all' sein' Wohlthat und Menschlichkeit ein klein wenig vergolten, weil Du Dich hast abreden lassen. Dafür segn' Dich Gott, bescheer' Dir ein' braven Mann und Kinder, an denen Du Freud' erlebst." — —

Außen lag weithin stille, laue Nacht. An dem Zaune, längst dem Garten, strich ein Bursche dahin und pfiff ein Liedel, bis er zu dem Hollunder kam, da stellte er das Pfeifen ein und lachte den Strauch vertraulich an; dann schlich er lautlos weiter bis zum Vorgärtel, kaum hatte er dort den einen Fuß

über die Umfriedung gesetzt und wollte den andern sacht nachziehen, so knarrte das kleine Gartenthürchen, das meist nur angelehnt stand, und durch die Dunkelheit schoß etwas auf ihn zu. Rasch zog er das Bein zurück.

„Das is das verhöllte Maleßzvieh, der Phillar", murmelte er. „Auf den hab'n wir ganz vergessen. Phillarl, geh', geh', sei ein g'scheidtes Hunderl, wirst mich ja wohl kennen, mich, 'n Auhofer Steffel?" Wieder versuchte er es, mit einem Fuße über den Zaun zu setzen, diesmal aber mit aller Vorsicht und allem Bedacht.

Der derbe, breitgebaute Köter hüpfte vor Aufregung fortwährend mit den Vorderbeinen fingershoch vom Boden empor und hielt den Kopf immer schiefer, je näher ihm die Wade des Burschen kam; er zeigte offenbar die Absicht, wenn sie ihm beinem läge, zuzuspringen und hineinzubeißen. Es war ihm anzumerken, daß er nicht gesonnen sei, das Lob eines guten Hunderls zu verdienen und Tagesbekanntschaften zur Nachtzeit zu respectiren. Er fuhr zu, mit einem unterdrückten Schrei sprang der Bursche zurück.

„Du Himmelherrgottsvieh," ſagte er, und ſo böſe das auch gemeint war, ſo war es, im Grunde genommen, doch nicht geſchimpft. „Du Himmelherrgottsvieh, wenn ich Dir mit einem Stein den Schädel einwerfen könnt', daß Du umfalleſt und hin wärſt, das geſchäh Dir recht; aber wenn ich Dich verfehl', ſo heuleſt mir 'n ganzen Hof wach. Phillarl! Hörſt? Geh' her da, ſchön herein!"

Er warf dem Hunde Brod zu, das er zufällig in der Taſche vorfand, und während der fraß, ſtieg er über den Zaun. Als Phillar die Brocken verſorgt hatte und den Eindringling im Gärtchen ſtehen fand, wie Einen, der hereingehört, da ließ er ſich die Thatſache gefallen, nur ſchnoberte er ſcharf an ihm herum und der Rumpf zitterte unwillkürlich, ſo oft er die kalte Naſe und den warmen Hauch an ſeinen Waden verſpürte. Endlich wandte ſich Phillar ab und trabte in wiegendem Gange ſtolz zum Gartenhäuschen hinaus.

Steffel athmete auf und jetzt erſt wagte er es, zu dem Kammerfenſter ſeiner Liebſten aufzublicken. Alles dunkel, nur die herz-

förmigen Ausschnitte der Läden waren grell beleuchtet. Daß die Dirne das Fenster verschlossen hielt und Licht brannte, befremdete ihn nicht wenig, aber er redete sich zum Troste ein, daß sie wohl erst rechtschaffen gebeten sein wolle, und dann konnten ja auch die beiden feurigen Herzen, die da oben brannten, von guter Vorbedeutung sein.

Also räusperte er sich, schöpfte Athem und legte los:

Mein herzallerliebster Schatz,
Da wär' ich schon am Platz.
Ja lodern' Janker, in ledernen Hosen,
Thu' mer halt a klein wenigerl kosen.
Eh' hör ich Dich viel schön 'beten,
Thu' auf Deine Fensterläden,
Dann thu's Licht ausmachen.
Denn ich bring' lauter heimliche Wahr' und Sachen.
Ich will mich an's Weinberg'lander stemmen,
Daß mer sicher zueinander kämen,
Zum Fenster werd' ich einrutschen,
Af mein' Knie will ich Dich hutschen,
Dich an's Herz drucken,
Mich an Dich anschmugen — — —"

Da es oben beharrlich still blieb und weder Ermunterung noch Widerrede sich hören

ließ, ſo ſpann Steffel ſeinen Gaſſelſpruch in's Endloſe fort, wobei er, was leider geſagt werden muß, in unverblümteſter Weiſe die gewagteſten Anſinnen vorbrachte, die jemals an eine Dame geſtellt werden können. Zuweilen unterbrach er ſich mit einem genurmelten „'s rührt ſich noch allweil nix," oder „Hitzt könnt's aber doch a ſchon bald was dergleichen thun"; dann ſchob er wohl eine mitleiderweckende Stelle in ſeinen Spruch ein:

„Der Hund hat mich 'beißen,
Hat mer d'Hoſen zerriſſen
Und der Wind der blaſt kalt,
Wann D' mich nit einlaßt bald,
So muß ich verfrier'n — —"

oder er drohte:

„Zahl' nur gleich, was D' mer ſchuldig
Meine Rappeln werd'n ſchon ungeduldig.
Springen tonſt aber'n Zaun
Und rennen davaun!"

Leider wußte es Steffel nicht und konnte es auch nicht wiſſen, was für eine Miſpel ſich der Hartinger über heutige Nacht in das Stroh gelegt hatte. Plötzlich ward es in einer nahen Scheuer lebendig.

„Du Sapperments Lalli!" rief eine Stimme.

Der Bauer etwa? Mit einem Satz war Steffel an dem Zaun.

„Wann Dich d' Dirn schon nit zulassen will, so scheer' Dich doch einmal zu'n Teufel!"

Der Bauer war's nicht, etwa der Großknecht? Hm, ein bärenstarker Kerl, nicht gut anbinden mit dem. Also hinüber über'n Zaun. Steffel glitt aber dabei über eine Stelle, wo die Nägelenden nicht verklopft waren und hervorstachen, er zuckte schmerzhaft zusammen und saß fest. Was das auch für eine liederliche Wirthschaft ist, kennen wohl gar keinen Hammer auf dem Hof. „Oes Neuntödter, ös!" rief er zornig.

„Thu' Du noch groß Dein Maul auf," sagte der Hausirer, „mach' lieber fort. Laßt mich der Bauer da um Gott'swill'n in sein Stroh liegen und führt der Teufel so ein' Marzikater daher, daß mer vor Lieb'sg'weisel nit einschlafen kann!"

Was? Also weder der Bauer, noch der Knecht, sondern ein ganz fremder Herumstromer? Der Hausirer stand neben dem Gärtchen nahe genug, daß seine kleine Gestalt

und ſeine leuchtende Glatze aufſielen. Steffel löſte ſich mit einem Ruck vom Zaune los, Blut war einmal in der Sache gefloſſen — wenn auch nicht Herzblut — und es kam ihm ganz erwünſcht, daß ſich ein Gegenſtand fand, an dem er all' ſeinen Ingrimm über die bittere Enttäuſchung und erlittene Unbill auszulaſſen gedachte. Keck trat er aus dem Gärtchen in den Hof. „Du," rief er, „wenn D' Dich traust, ſo komm' her!"

„Bin ſchon da," war die Antwort und zugleich fühlte ſich Steffel an der Schulter von einem Fauſtſchlage geſtreift, deſſen Wucht ihn etwas ſtutzig machte. Der anerkennenswerthen Bereitwilligkeit gegenüber, mit der das Männlein der Einladung folgte, ſchien Letztere doch ein wenig voreilig geweſen zu ſein.

Steffel hatte aber keine Zeit, darüber nachzudenken, zwei lange Arme umfaßten ſeine Hüften, er fühlte ſich gehoben, aber nicht im Bewußtſein, denn das ſagte ihm, all' das geſchähe nicht zu ſeinem Beſten, ſondern um ihn ſo nachdrücklich wie möglich an die Erde zu werfen.

In dieser Noth verfiel er auf einen rettenden Gedanken, er hatte die Arme frei und unter ihm in der Magengegend ruhte der Kopf des Hausirers, angeschmiegt wie der eines Arztes an den Busen einer leidenden Dame oder eines Anbeters an dem einer gefunden, auf den kahlen Schädel pankte er nun mit beiden Fäusten los. Von einer Heimzahlung mit gleicher Münze hielt er sich bei seiner Körperlänge für sicher, denn er vergaß auf die Langarmigkeit seines Gegners, der ihm denn auch plötzlich eine sogenannte „Kopfnuß" hinanflangte; sie konnte selbst in Gegenden, wo man die ausgiebigsten schlug, zu den seltenen gezählt werden. Steffel verlor sofort das Interesse an einem fremden Schädel und griff nach dem eigenen, das gab dem Hausirer Gelegenheit, seine ursprüngliche Absicht auszuführen und den Buckel zu werfen.

„Na, gibst Dich?" sagte er zu ihm, der paar Schritte weiter längelang auf dem Boden lag.

„Nein," keuchte Steffel.

„Ah. Du meinst, 's g'wöhnt sich? Geh'n

mer's halt nochmal an." Er ſprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber nicht vor Erregung oder Erſchöpfung, ſondern weil er jeden Lärm ſcheute und ihm daran lag, die Sache, zwar durchaus nicht gütlich, doch in aller Stille abzumachen.

Kaum war aber der Burſche wieder auf den Beinen, ſo fiel er wüthend mit Fäuſten und Füßen den Hauſirer an, gedachte auch Nägel und Zähne zu gebrauchen, doch der Kleine erwehrte ſich ſeiner bei Zeiten, drängte ihn ruckweiſe nach einem Winkel und zwängte ihn dort in eine Stellung, welche nicht erlaubte, viel Schaden zu thun, dagegen für begütigendes Zureden und was ſonſt mit abfiel, ſehr empfänglich machte.

„Ja, Bürſcherl, Bürſcherl, wann Du mir ſo kommſt, ſo muß ich Du auch anders kommen. — Siehſt? — Na, halt' ſtill, zappeln hilft nix. — Beſſer ich treff', wo ich hinziel', als es geht neben aus, wo ich ſelber nit hindenk'. — Geh' — geh' — ſchau Du, was praktiſirſt denn da aus der Hoſentaſchen? — A Meſſerl? — Wuſſt's gleich denn? — Schau', Büberl, da muß ich Dir ja's Fäuſterl

am Zaun aufklopfen wie a Haſelnußerl, daß mer's Kernderl krieg'n. — Na, ſiehſt, jetzt liegt's enten im Klee. — Is Dir drum und haſt Zeit, kannſt ja morg'n 'n Acker abgeh'n. — Aber ſchau', was Du nur gleich für a Unheil anſtiften möchſt! — Na, wart', — weil D' es gar ſo gut mit mir meinſt, Du Sakkerment . . . . .!"

„Laß mich geh'n, laß mich geh'n," ſchrie der Burſche.

„Na ſiehſt, Bürſcherl, ſo g'fallſt mer. — Nur g'ſcheidt ſein. Der Menſch muß a Einſeh'n hab'n, wann er was g'nug hat oder ihm z'viel wird. — Da nimm noch a paar af'n Heimweg, daß D' Dich warm haltſt — und eine — eine noch laß Dir geben, weil ich Dich juſt ſo ſchön dahab', — wer weiß, wann mer wieder ſo z'ſammtreffen. — Wird Dir halt jetzt ſchwer werden, über'n Zaun z'kraxeln? — Na, hup, — biſt drenten!"

Nachdem Steffel über den Zaun geworfen worden war, lag er längs des ſchmalen Fußſteiges auf beiden Ellbogen und beiden Knieen und hielt den Kopf, wie nachdenklich, zur Erde geſenkt. Es war gut für ihn, daß er nicht

etwa auf- und zurückblickte, sonst würde er bemerkt haben, daß die Läden des Kammerfensters jetzt offen standen. Die Dirne hatte es mitangesehen, wie ihm da mitgespielt wurde, und hätte noch ein Restchen Vorliebe für ihn existirt, es würde sich in unfruchtbares Mitleid verwandelt haben. Er hatte auf dem Hartinger'schen Gehöft nichts mehr zu suchen.

Daran dachte er selbst nicht mehr. Aber darüber schien er jetzt schlüssig geworden, daß auf allen Vieren doch schwieriger nach Hause zu kommen sein dürfte, als auf seinen zwei Beinen. Er raffte sich auf und ging dem Dorfe zu. Das Wasser schoß ihm in die Augen, zu öfteren Malen seufzte er schwer auf und es stieß ihn wie von verhaltenem Schluchzen. So schritt der „flehende Bub", dahin. In seiner Brusttasche klirrten die Scherben der zertrümmerten Pfeife und in hellem Entsetzen griff er jetzt nach der Westentasche, in welcher er die Uhr trug, die er von seinem älteren Bruder entlehnt hatte, es war ein altehrwürdiges Erbstück in der Familie, eine weitbauchige Zwiebel, sie repe-

tirte die Stunden mit feinem Klange und ſollte ihn heute in ſeinem Glücke an die Flucht der Zeit mahnen. Der bauchige Deckel war platt geſchlagen, das Uhrglas darunter zertrümmert und die Splitter hatten die Zeiger abgeſprengt. Steffel drückte ängſtlich an dem Knopfe — dem Unglücklichen ſchlug keine Uhr!

Am anderen Morgen erzählte man im Ort, vergangene Nacht wär' der Anhofer Steffel im alten Steinbruch ausgeglitten und hätte ſich arg zerkugelt.

An demſelben Morgen aber trat die Sixtin in Hartingers Stube, ſie zog vorſorglich die Thür hinter ſich zu, dann ſagte ſie:

„Guten Morgen, Bauer; mit dem heutigen Tag iſt wieder ein Jahr um."

„Ich weiß," ſagte er und nickte.

„Haſt Du mir was zu verweiſen," ſagte ſie, „oder eine Vermahnung oder ein Begehr'?"

„Nein," ſagte er, „haſt Dich brav gehalten."

„So vergelt' Dir's Gott, Bauer," ſagte ſie. „Jetzt geh' ich für Dich beten." Darauf griff ſie ſeine Hand und küßte ſie, ging nach

der Thüre, als sie dort nach der Klinke griff, warf sie einen Blick nach dem Alten zurück, nickte zufrieden mit dem Kopfe und murmelte: „Dös meinst wohl nie, daß die alte Sixtin für Dich einmal mehr hat thun können, als nur beten!“

Erst Jahre darnach sollte der Bauer davon erfahren. Es war eines Abends, Sopherl, die mittlerweile geheirathet hatte, saß neben ihm und er schaukelte deren Aeltestes auf seinem Knie; da erzählte sie ihm mit im Eifer des Sprechens und vor Geschämigkeit erglühenden Wangen, was sich damaleinst zugetragen. Sie hatte auch Anlaß dazu, denn es war am Abende desselben Tages, an dessen Morgen sie Hartingers alte Sixtin begraben hatten.

Die Spinnen und die Fliegen.

In einem Schlößchen, das verlaſſen
Und darum halb verfallen ſtand,
Herbergten in den öden Räumen
Viel Dutzend Spinnen an der Wand.

Geſundheit halber aber mochte
Der letzte der Inſaſſen hier
Zerbroch'ne Scheiben nicht vertragen,
Und flickte alle mit Papier.

Er ſchnitt dadurch den vielen Spinnen
Der Nahrung Zufuhr gründlich ab,
Von außen kam nicht eine Fliege,
Wie es bald innen keine gab.

Die netzewebende Gemeine
Die wußte nicht, wie ihr geſchah,
Und war nach langem grimmen Faſten
Dem bittern Hungertode nah.

Da ward für den, der Kraft noch fühlte,
Die Selbſterhaltung zum Geſetz,
Er lud beim Schwächern ſich zu Gaſte
Und fraß ihn auf im eig'nen Netz.

Doch als zu höchſt die Noth geſtiegen,
Da fügte ſich, daß vor dem Schloß
Ein munt'rer Knab' vorbeigezogen.
Den lange Weile juſt verdroß.

Er raffte Kieſel auf vom Wege,
Und nahm die Fenſter ſich zum Ziel,
Nur wenig heile Scheiben blieben
Nach dieſem ritterlichen Spiel.

Und durch die Lücken ſchwärmten Fliegen
In Hülle und in Fülle ein,
Die Spinnen ſagten: Gottes Güte
Regierte ſichtbarlich den Stein!

Sie falteten die Vorderbeine
Und dankten ihm, der Alle nährt,
Und haben dann mit frommen Sinnen
Die Fliegen reinlich aufgezehrt.

Doch meinte deren Schwarm hinwieder —
Der rings beſtrickt vom Tod ſich fand —

Die Scheiben habe ausgebrochen
Der Satan mit selbsteig'ner Hand.

Entging den grimmen Stricken Eine,
Durch Gottes Huld hielt sie sich frei,
Und ward sie dennoch aufgefressen,
So meint sie, daß es Prüfung sei.

Das gilt von Fliegen und von Spinnen,
Die an Vernunft nicht überreich,
Doch sind wir klugen Menschen ihnen,
Gottlob, in keinem Punkte gleich.

Der Frömmſte in ſeiner Art.

Das war der Frömmſte in ſeiner Art —
Ich weiß nicht, wie er hieß. —
Den hat der Teufel zur Höll' genarrt:
Da wär' das Paradies.

Er ſchund und zwackte die Seele ihm
Und quält' ihn windelweich,
Und frug mit hölliſchem Spott und Grimm:
„Iſt's hübſch im Himmelreich?"

Beſcheiden flüſtert der Frommen Zier:
„Je nun, das Ding hat Welt,
Doch frei geſtanden, ich habe mir
Das netter vorgeſtellt.

Ich klopf' bei jeglichem Zwick und Zwack
Demüthig an die Bruſt
Und denk', es fehlt mir noch der Geſchmack
An ſolcher Himmelsluſt.

Mir macht auch, trotz all' des argen Scheins,
Nicht Grübelei Verdruß,
Da Alles, beſſer wie Unſereins,
Der Herrgott wiſſen muß!" —

Nun hat die Heiligen alleſammt
Die Kunde tief erſchreckt,
Daß eine Seel', die gar nicht verdammt,
Im Höllenpfuhle ſteckt.

Sie drängen vor und ſie bitten für:
„Erlöſ' ihn aus der Pein,
Und laſſ' zur goldenen Himmelsthür
Die arme Seele ein!"

„Ja," ſpricht der Herre, „wie iſt mir nur?
Wie komm' ich da zum Schluß?
Hat meiner prangenden Erde Flur
Betreten nie ſein Fuß?

Iſt er wie blind denn vorbeigerannt —
Gelockt nicht, noch erfreut —
An all' der Pracht, die mit reicher Hand
Ich dort umhergeſtreut?

Und wenn ihm da noch der Unterſcheid
Von Luſt und Qual gebricht,

Je nun, da thut er mir ſelber leid,
Doch helfen kann ich nicht.

So mag er denn leiden ohne Grund,
Bis es ihn ſelbſt verdrießt.
Einſtweilen laſſ't mir den Eſel unt',
Bis daß er klüger iſt!"

Aus der Spielzeugwelt.

Ein Märchen.

Ein imposanter Hochzeitszug bewegte sich nach der Kirche, die in der Zimmerecke auf dem Boden stand; es war das ein Bau aus einem Guß — von Gips, und es läßt sich nicht leugnen, daß er im Sonnenlichte von außen etwas verstaubt und innen berußt aussah, es war aber auch gar nicht seine Bestimmung, im Tagesglanze etwas vorzustellen, sondern im Dunkeln selbst zu leuchten. Zu dem Ende standen zwei Lichtstumpfen im Innern, und wenn die angebrannt wurden, so schlug die Helle durch die vielen farbigen Fenster, was sich sehr hübsch ausnahm. Der Dom dürfte sonach die Stätte eines der Feueranbetung verwandten Cult gewesen sein.

Den erwähnten Zug eröffnete ein Wagen — sie hatten nur den einen — darin saß

das Brautpaar, eigentlich saß nur die Braut, eine Puppe von junonischer Gestalt, während der Bräutigam, ein hölzerner Nußknacker, quer über dem Wagen lag, mit dem angeleimten Fußbrettchen über den Kutschsitz und mit dem Kopfe über die Lehne hinausragte. Die Braut sah mit den großen dunklen Augen erwartungsvoll vor sich hin; ihre Linke hing schlaff herab, ihre Rechte hatte sie erhoben und in der Magengegend auf ihres Bräutigams Leib gelegt, und wenn sie fuhren und der Arm schütterte, so schien sie ihren Zukünftigen sanft zu frottiren, was sich sehr zärtlich ausnahm.

Hinter dem Wagen ordnete sich das Gefolge und die Schaar der geladenen Gäste. Es sprach jedenfalls für die Bedeutung der gesellschaftlichen Stellung des Nußknackers, daß zur Feier seiner Vermählung mindestens drei Schachteln Soldaten ausgerückt waren, Reiterei und Fußvolk, sei es nun als Ehrengarde, oder um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Unter den geladenen Gästen fielen besonders etliche Puppen auf, die mehr oder minder durch die Zeit gelitten hatten und

ſich trotzdem ſehr auffällig benahmen; eine Einzige zog ſich beſcheiden zurück, eine unglückliche Perſon, welcher der rechte Fuß und der linke Arm fehlte, und die ſich dieſes Mangels bewußt ſchien; ferner waren da ein großer Gummiball, dem ein buntlackirter Blechkreiſel nicht von der Seite ging, dann zwei Gelehrte, nämlich ein Kukuk, der zwar einen Leib von getrocknetem Lehm, Drahtfüße und darunter einen Blasbalg hatte, aber auf dem Lehmleibe klebten natürliche Vogelfedern, und der Ruf aus dem Blasbalge war ſo täuſchend, als er nur ſein konnte, und ein hölzerner Gockelhahn, welcher behauptete, daß er in gerader Linie von dem Herausgeber der alten Kinderfibeln abſtamme, deſſen Bildniß auf dem Titelbilde derſelben erſichtlich geweſen; auch ein Wurſtel fehlte nicht, der ſich Edler v. Strumpf nannte, weil er vom Scheitel bis zur Sohle geſtrickt war, ein fahrbares Kaninchen, das die Trommel, und ein Bajazzo, der die Tſchinellen ſchlug. Es würde ſehr zeitraubend ſein, all' die mehr oder minder unbedeutenden Perſonen namentlich aufzuführen, die ſonſt noch dem

Brautpaare das Geleite gaben, genug, es war ein impoſanter Zug, der ſich nach der Kirche bewegte, die in der Zimmerecke auf dem Boden ſtand.

„Das iſt zu rund," ſagte der Gummiball, „nur einen einzigen Wagen beizuſtellen —"

„Ach," ſeufzte der Kreiſel, der ihm zur Seite ging, „wär' ich nur aufgezogen, da ſollten Sie mich ſehen dazwiſchenfahren!"

„Das iſt zu rund, ſage ich," wiederholte der Gummiball, ärgerlich über die Unterbrechung. „Nur einen Wagen beizuſtellen und den ſelbſt zu benützen, und alle Andern ſollen ſich abmühen, hinterher kollern, rollen und ſchleifen!"

„Und wie langſam das vorwärts geht!" ſeufzte der Kreiſel. „Wär' ich nur aufgezogen!"

Es hatte keinen Verſtand, was die Beiden da ſchwatzten. Ein kleiner Knabe hatte ſich in der Ecke neben der Kirche niedergekauert und zog an einer langen Schnur den Wagen, in dem das Brautpaar ſaß, an ſich, ließ ihn aber immer nach ein paar Spannen breit Halt machen, damit das Schweſterchen, das

neben dem Zug auf den Knieen herrutſchte, Alles in ſchönſter Ordnung nachſchieben könne; es war daher ſehr einſichtslos, ſich über Langſamkeit zu beklagen und von einer Mühe, um ſich hintennach zu kollern, rollen und ſchleifen, konnte gar keine Rede ſein, denn das beſorgte für Jeden eine fremde Hand und den Undankbaren lag eigentlich nur ob, ſich den mühelosen Weg über zu unterhalten.

„Ach, die Glücklichen," flüſterte die Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte.

„Wer? Wo? Wieſo?" riefen die Anderen, von der Zeit mehr oder weniger Mitgenommenen, welche die rückſichtsvolle Schonung, die ihnen ſeit ihrem Verfall zu Theil wurde, als Vernachläſſigung empfanden.

„Sie halten doch nicht dafür, daß ſie mit ihm, oder er mit ihr —?" fragte Eine derſelben; ſie trug einen Holzkopf mit ſpitzer Naſe, die hatte ſie ſich lange ſchon abgeſtoßen, aber ihr Gemüth war ſpitz geblieben. „Er mit ihr!" Sie lachte.

Die Anderen kicherten.

„Ei, meine Liebe," fuhr die Holzköpfige fort, „da gäbe es Geſchichten zu erzählen aus

der Zeit, wo sie noch keinen Gedanken auf den ehrlichen Nußknacker hatte. Sie werden sich ja erinnern, meine Damen, als wir das letzte Mal die prächtige Naturerscheinung des leuchtenden Baumes hatten, die uns den Ablauf jedes Jahres anzeigt und zugleich immer von einem starken Fremden-Andrange begleitet ist, da ist auch diese Person mit einmal mitten in unsere Gesellschaft hineingeschneit. Unter den Zugereisten befand sich auch ein schmucker Militär —"

„Terrom, terrom, tom, tom!" machte das trommelnde Kaninchen, denn es wurde eben vorgeschoben.

„Haben Sie gehört, meine Damen?" fragte laut lachend die Holzköpfige. „Ein vortrefflicher Witz! So viel Sarkasmus hätte ich dem Ausgebälgten gar nicht zugetraut; vor dem muß man sich künftig in Acht nehmen."

Das Kaninchen wußte gar nicht, um was es sich handelte, aber für witzig zu gelten, das schmeichelte ihm, es compromittirte sich daher durch keine Frage und sah so gläsern vor sich hin, wie zuvor.

„Daß ich alſo ſage," fuhr die mit dem Holzkopf fort, „mit dieſem ſchmucken Militärsmann befreundete ſie ſich ſehr bald, erſah die Gelegenheit, ſich mit ihm davon zu ſtehlen und wurde am andern Morgen mit demſelben in einer Sofaecke aufgefunden."

„Das glaube ich nicht," ſagte die invalide Puppe.

„Sie können es auch bleiben laſſen," ſagte grob der Holzkopf.

„Sie brauchen auch nicht zu glauben, was ich zu erzählen weiß, und was Ihnen die Damen hier alle werden beſtätigen können," ſagte Eine mit einem Porzellankopfe, der ſchon lange die aufgeklebte Perrücke verloren hatte und glatt und glänzend wie der Waſſerſack einer Tabakspfeife ausſah. „Sie brauchen es nicht zu glauben, nichtsdeſtoweniger bleibt es aber doch wahr: Eines Tages hatten wir uns Alle zu einer Feſtlichkeit zu verſammeln, ich weiß nicht mehr zu welcher, — da hätte Unſereins auch viel zu thun, ſich jede zu merken, wo man zu ſo vielen beigezogen wird und oft ſelbſt nicht weiß, wozu eigentlich, — kurz, wir kamen Alle zuſammen,

außer dieſer Perſon, die ſich ausſchloß, um mit einem kleinen Rauchfangkehrer allein im Schrank zurückbleiben zu können."

„Ach, gehen Sie doch," ſagte die Invalide.

„Ach, gehen Sie mir doch, Sie zimpferliches Ding," ſagte eine Andere, die hatte eine Larve von Wachs voll Riſſe und Schründe. „Glauben Sie, daß wir Jemandem Unrecht thun? Wie lange iſt's denn her, daß ſich dieſes hochmüthige Geſchöpf gänzlich von uns ſeparirt und abſentirt und in einem Schloß, einem veritablen Schloß, ſage ich Ihnen, mit Garten und Springbrunnen, logirt hat? Der ſtolze Bau iſt ſpäter verſchwunden, ſoll aber noch exiſtiren! Der Grauſchimmel auf Rädern, der oft weite Reiſen macht, will ihn auf einer ſeiner Wanderungen geſehen haben."

„Erlauben Sie," ſagte ſchüchtern die verſtümmelte Puppe, „aber ich finde nichts Arges darin, in einem hübſchen Schloſſe zu wohnen."

„O Sie —!" ſchrie lachend der Wachskopf. „Woher hatte ſie's denn?"

„Meinen Sie, für nichts und wider nichts?" höhnte der Porzellankahlkopf.

„Sie wissen eben nicht, wer ihren Landaufenthalt theilte," bemerkte überlegen die Holzköpfige.

„Ein Herr?" flüsterte sehr verschämt die arme Puppe.

„Der blieb freilich weg," sagte die mit der Wachslarve, „aber eine Amme fand sich ein, eine veritable Amme, sag' ich Ihnen, mit einem Wickelkinde auf dem Arme."

„Oh, meine Damen," ereiferte sich unwillig die Stummelpuppe, „es konnte ja das Kind einer Verwandten gewesen sein, und die Dame scheint mir sehr gebildet, so hat man ihr wohl das Kind zur Erziehung —"

„Freilich, freilich," lachten die Drei, „eine Gouvernante für ein Wickelkind! Hahaha! Das ist kostbar!"

„Ich verstehe nicht, warum Sie sich gar so warm dieser Dame annehmen," sagte die Holzköpfige, nachdem sie wieder zu Athem gekommen. „Sie dürfen sich versichert halten, meine Beste, daß sie es Ihnen nicht Dank wissen und Sie bei jeder Gelegenheit zurücksetzen wird, denn der Verkehr mit Ihnen verheißt ihr keinen Vortheil, und daß sie sich

auf den verſteht, das können Sie uns glauben. Als die Herrlichkeit mit dem Schloſſe Knall und Fall ein Ende nahm und ſie ſich zur Rückkehr in unſere verſchmähte Geſellſchaft entſchließen mußte, da war ſie wohl der Abenteuer müde und recht froh, einen Mann zu finden wie Nußknacker, der Stellung und Auskommen hat; nun, ich gönne ihr den hölzernen Patron, das muß ich ſagen, und auch ihm gönne ich ſie, wahrhaftig, das thue ich von ganzem Herzen. Mich dauern nur die andern Damen, denn dazu brauchte er nicht ſo große Augen, wie er im Kopfe hat, um eine beſſere Wahl zu treffen!"

„Oh, bitte, bitte," riefen die Andern.

Der Zug war vor der Kirche angelangt und die Ceremonie der Trauung, eben ſo kurz, wie bedeutungsvoll, ging vor ſich. Der Nußknacker und ſeine Braut mußten den Wagen verlaſſen, vor dem Portale Aufſtellung nehmen und vor dem verſammelten Volke ſich küſſen; hierauf ſetzten ſie ſich wieder in den Wagen und die Heimkehr ſollte in gleicher Ordnung vor ſich gehen, da trat plötzlich eine Allen unerklärliche Verwirrung ein, der Wagen

blieb wie festgebannt auf dem Flecke, die Gäste fühlten sich an- und übereinandergedrängt, wobei Manche das Gleichgewicht verloren und zu Boden fielen, dann blieb Alles liegen und stehen, wie es lag und stand.

Man war darüber einigermaßen verschüchtert und hielt es für ein böses Omen, nur der gelehrte Kukuk mit den natürlichen Vogelfedern that sehr zuversichtlich.

„Herr Collega," sagte er zu dem hölzernen Gockelhahn, „haben Sie nicht auch in dem Luftstrome, der vorhin mit einmal über uns wegstrich, einen starken Bouillongeruch wahrgenommen?"

„Ja," sagte der Gockel.

„Nun, sehen Sie," fuhr der Erstere fort, „nur die Fäcal-Gerüche sind die bösen, die sind von übler Vorbedeutung. Guck', guck', so findet sich's, wie ich sage!"

„Ich wollte," sagte der hölzerne Gockel, „ich hätte auch so 'nen Blasbalg und könnte Wind machen wie Sie, da sollten Sie Anderes zu hören bekommen."

Einige Zeit darnach waren Alle bei Nußknackers geladen, mit Ausnahme der

Soldaten — denn eine Stube iſt doch kein Exercirplatz — des Kaninchens, das die Trommel, und des Bajazzos, der die Tſchinellen ſchlug — denn man wollte keinen Lärm im Hauſe — und der Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte; beim Hochzeitszuge verlor ſie ſich unter den Vielen, ſonſt war ſie aber doch ein gar zu unangenehmer Anblick. Der geſtrickte Wurſtel, der ſich Edler v. Strumpf nannte, erhielt die erſte Einladung, ſolche Perſonen geben den Häuſern, welche ſie beſuchen, ein Anſehen, und man darf es daher ihnen gegenüber in nichts verſehen, was ſie etwa beleidigen könnte; er ſagte zu und erſchien der Erſte am Platze. Dann waren die Puppen, welche die Zeit mehr oder minder mitgenommen hatte, eingeladen, Holzkopf, Porzellankopf und Wachslarve, Damen, die ſich in Geſellſchaft zu bewegen und wenigſtens in's Geſicht Jedermann etwas Artiges zu ſagen wußten; ferner der Sonderling Gummiball, dem Alles zu rund war, und ſein anhänglicher Gefährte, der Blechkreiſel, der übrigens gebeten war, unaufgezogen zu erſcheinen. Alle hatten ſich

pünktlich eingefunden, man wartete nur noch auf die beiden Gelehrten, den Kukuk mit den natürlichen Vogelfedern und den hölzernen Gockelhahn.

Die Beiden hatten sich auf dem Wege getroffen. „Wissen Sie schon?“ fragte der Hahn, denn Gelehrte verabscheuen unnütze Auseinandersetzungen: wußte der Kukuk etwa schon, was ihm der Hahn mitzutheilen gedachte, so konnte der Letztere alle Worte sparen, darum fragte er: „Wissen Sie schon?“

„Den Anlaß zur Einladung bei Nußknackers?“ sagte der Kukuk. „Freilich weiß ich ihn, verehrter Herr Collega. Der Klapperstorch hat sich bei dem jungen Paare eingestellt und ein allerliebstes Wickelkind gebracht. Ohne es gesehen zu haben, getraue ich mir auf Grund der Bekanntschaft mit den beiden Eltern auf sein Aussehen und Wesen einen Schluß zu ziehen, für dessen Richtigkeit ich — ich weiß nicht was — verwetten möchte! Das Kind hat ganz sicher — achten Sie darauf, Herr Collega — den Porzellankopf der Mutter und das Füllsel vom Vater, der von Holz ist, also Sägespähne.“

„Ach, verehrter Herr Collega," sagte fast mitleidig der Hahn, „das ist ja doch schon längst veraltete Rocken-Weisheit, die Sie aus in der Vorzeit gang und gäben Sprichwörtern zusammengebraut haben, in denen sich der sogenannte klare Verstand aussprach, der sich immer nur an das Allgemeine der Vorfallenheiten hält; damit imponirt man dem großen Haufen, der es ganz gut dahin bringt, zu vergessen, was er zu wissen glaubte, und sich hinterher das Vergessene als überraschende neue Wahrheit, wie Sauerkraut, aufwärmen läßt. Ein System läßt sich aber auf derlei nicht bauen, denn einem solchen zufolge, verehrter Herr Collega, könnte ja auch die kleine Puppe vom Vater einen Holzkopf und von der Mutter einen Porzellanleib haben! Nicht?"

„Nein, wahrhaftig nein," ereiferte sich der Kukuk. „Wissen Sie denn nicht, Herr," — aus Aerger nannte er den Hahn weder Collega, noch verehrte er ihn weiter — „wissen Sie denn nicht, daß nach den neuesten Aussprüchen gewiegtester Autoritäten von der Mutter der Kopf auf die Kinder vererbt und von dem Vater das Innerliche? Porzellan-

kopf und Sägespähne, sage ich Ihnen, Anderes werden Sie nicht zu Gesicht bekommen. Guck', guck', so wird sich's weisen!"

So streitend traten die beiden in den Empfangssalon bei Nußknackers, die Gäste hatten es sich längs den Wänden auf Sesseln, auch auf Schränken bequem gemacht. nur der Herr vom Hause stand aufrecht, er konnte, seiner steifen Kniee wegen, überhaupt nicht sitzen, er hielt den breiten Mund zugeklappt, was seinem Gesichte einen ebenso würdevollen, als feierlichen Ausdruck verlieh, seine Frau saß auf dem Ruhebette und auf dem Tische davor lag ein Wickelkind.

Nach der Begrüßung traten die beiden Gelehrten hinzu, das Kleine in Augenschein zu nehmen.

„Tragant!" rief der Hahn triumphirend aus.

„Oh, Atavismus!" schrie der Kukuk. „Nichts als Atavismus! Ich wette, um was Sie wollen, eines der Großeltern des Kindes war von Tragant!"

„Ei, Herr Collega," höhnte der Hahn,

„die Methode iſt gut; wer die Mauern einſchlägt, erſpart ein Hinterpförtchen.“

„Die Großeltern! Haben Sie gehört? Die Großeltern!“ ziſchelte die Holzköpfige ihren beiden Freundinnen zu. „Allen Reſpect vor der Wiſſenſchaft, wär' ich vermählt, ſo müßte mir auch ein Gelehrter in's Haus, er kann zuweilen der Frau ſehr nützlich ſein.“

Der Streit der Gelehrten hatte die Geſellſchaft ſichtlich verſtimmt, denn Zuſtimmung oder Widerſpruch erſchien in einer ſo heiklen Angelegenheit gleich unartig, man brach allſeitig auf und trennte ſich; der Edle v. Strumpf gab unter Gähnen der liebenswürdigen Hausfrau den wohlmeinenden Rath, keine Gelehrten mehr zu laden, es ſei das ein rückſichtsloſes Volk, das ſich nur ungelegen mache.

Etliche Wochen, bevor die prächtige Naturerſcheinung des leuchtenden Baumes den Ablauf des Jahres anzeigte, trat jedesmal ein anderes Ereigniß ein, das viel zu denken gab; ſtets am beſtimmten Tage kam nämlich ein ſehr würdig ausſehender Biſchof zugereiſt in Begleitung eines ganz abſcheu-

lichen Geſellen, der in rauhes Fell gehüllt war, Hörner trug und gegen Jedermann die lange, rothe Zunge bleckte; dieſe beiden Ankömmlinge hielten ſich von aller Welt ferne und ſchloſſen ſich zwiſchen den Fenſtern ein. Einige meinten, daß der Biſchof zur Ueberwachung und Ordnung kirchlicher Angelegenheiten reiſe, Andere hielten dafür, daß es ſich entweder um die Verſuchung des Biſchofs durch den erſichtlich argen Geſellen, oder um die Bekehrung des Letzteren durch den Erſteren handle, gewiß war nur, daß es gleichzeitig noch andere Nüſſe zu knacken gab, wozu der Nußknacker beſtellt war, der dann immer von Amtswegen eine kleine Reiſe unternehmen mußte.

Während ſeiner diesmaligen Abweſenheit ſtellte ſich ein Fremder ein, ein ſtattlicher Herr, der in weiße Seide und blauen Sammt gekleidet war, über und über mit Silberbörteln und ebenſolchen Flinſerln bedeckt, er hatte ein reichgeſticktes Barret auf, von dem bunte Federn nickten, und hing an einem Gummifaden, was ihn befähigte, die unglaublichſten Sprünge zu machen. Man

hieß ihn bald allgemein den Luftſpringer. Dieſem Luftſpringer nun fielen die junoniſche Geſtalt und die großen, dunklen, erwartungsvollen Augen der Madame Nußknacker auf, er ſtellte ſich derſelben vor, indem er ſagte, er würde es ſich als unverzeihliche Sünde anrechnen, der ſchönſten Frau der Welt nicht ſeine Aufwartung gemacht zu haben.

Indem er die Geſellſchaft mit beleidigender Geringſchätzung behandelte, brachte er es bald dahin, daß Jeder, der ihn dort wußte, dem Nußknacker'ſchen Hauſe ferne blieb. Der jungen Frau ſchmeichelte der ausſchließliche Vorzug, der ihr zu Theil ward, und da ſie an dem Umgange Luftſpringers Gefallen fand, berührte es ſie gar nicht unangenehm, daß die Ungeladenen wegblieben; daß auch keine Geladenen kämen, war ganz in ihre Hand gegeben, und ſo kamen auch keine, kurz, jemehr ſich die Beiden einander näherten, jemehr zogen ſich alle Andern von ihnen zurück.

Der Nußknacker hatte ſeiner anſtrengenden und aufreibenden Pflicht genügt und kehrte heim. Er machte einen Augenblick

auf einer Commode Halt und sah hernieder, der Raum unter ihm lag in einer befremdenden Ruhe und Leere, kein bekanntes, befreundetes Wesen ließ sich hören oder sehen; dort am Boden, in der Fensternische gegenüber mußte die Wohnstube liegen.

Der Nußknacker richtete die großen Augen nach seiner Wohnstätte.

Oh, es war empörend, was er da sah! Er klapperte ein paarmal mit der Kinnlade, dann blieb er erstarrt mit offenem Maule stehen.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich in dunkler Lade von allen Bekannten und Befreundeten umgeben.

„Das ist zu rund," sagte der Gummiball.

„Wär' ich nur aufgezogen gewesen," sagte der Blechkreisel, „ich wäre gewiß dazwischen gefahren, armer Freund!"

„Ach, wer das gedacht hätte!" seufzte die Puppe, die nur einen Arm und ein Bein hatte.

„Ich hab's ja gedacht!" sagte die Holzköpfige.

„Ich auch!“ sagte der Porzellankahlkopf.

„Und erst ich!“ schrie aufgeregt die Wachslarve.

„Guck', guck',“ sagte der eine Gelehrte.

„Sie sollten sich was schämen, den armen Mann noch zu höhnen!“ schrieen die Puppen.

„Dummes Zeug,“ flüsterte der gestrickte Wurstel, der sich Edler v. Strumpf nannte. „Aergert mich nur, daß sie gegen mich die Unnahbare gespielt.“

Luftspringer und Madame Nußknacker jedoch nahmen weder von der Rückkehr des beleidigten Gatten, noch von der Entrüstung der verehrlichen Gesellschaft irgend welche Notiz; ja, sie trieben die Frechheit so weit, einmal in demselben Wagen, der den Hochzeitszug eröffnete, eine Spazierfahrt zu unternehmen und dabei recht absichtlich mitten durch die Menge jagen zu lassen.

So kam der Abend heran, an dem sich die prächtige Naturerscheinung des leuchtenden Baumes zeigt. Alles ist in der dunklen Lade erwartungsvoll versammelt. Niemand wagt dieselbe zu verlassen, mit Ausnahme Nußknackers, der von Amtswegen abberufen

wird. Eben bei seiner Entfernung öffnet sich weit die Lade, und man genießt das entzückende Schauspiel, das der riesige Baum, an allen Zweigen mit flammenden Lichtern und flirrendem Goldflitter, bietet, man sieht um ihn die Schaar der zugeströmten Fremden versammelt, — dann schließt sich wieder die Lade und man sieht mit fiebernder Ungeduld dem kommenden Morgen entgegen, der mit den zugewachsenen neuen Erscheinungen in Verkehr zu treten gestattet.

Diesmal öffnete sich aber nach Nußknackers Abgange die Lade ein zweites Mal und Madame Nußknacker stürzte in derangirter Toilette und mit aufgelösten Zöpfen herein. Aus ihren wirren Ausrufungen ließ sich entnehmen, daß sie zum Hause hinausgeworfen worden war, nachdem sich zwischen Luftspringer und einer neuangekommenen Fremden sofort ein Verhältniß entsponnen hatte. Die Unglückliche beschwor ihre alten Bekannten, ihr bei der Versöhnung des gekränkten Gatten behilflich zu sein. Für's Erste sagte Niemand Ja noch Nein und Alle zogen sich von ihr zurück, so daß sie in ihrer Ecke allein zu liegen kam.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, waren die ersten Worte, die an ihr Ohr schlugen: „Ja, das ist schrecklich!“

Madame Nußknacker, die sich ganz verlassen in der Ecke liegen fand, wo sie am Abend zuvor liegen geblieben war, sah auf; der Grauschimmel auf Rädern, der oft weite Reisen machte, hatte die Worte gesprochen, und von einer bösen Ahnung getrieben, fragte sie: „Was ist schrecklich?“

„Oh, Madame,“ sagte die Puppe mit dem Holzkopfe, „von etwas Schrecklichem ist allerdings die Rede, aber da es Ihren Gatten betrifft, so weiß ich nicht, ob es Ihnen so schrecklich vorkommen wird, wie uns.“

„O, was ist es?“ rief, zu Tode erbangend, Madame Nußknacker.

„Belieben sie sich nur in Geduld zu fassen,“ fuhr die Holzköpfige fort, „denn da Sie sich in letzter Zeit nicht das Geringste um Ihren Herrn Gemahl bekümmerten, so ist Ihnen natürlicher Weise auch gänzlich unbekannt geblieben, in welche Gemüths- und Leibesverfassung der Bedauernswerthe durch die gänzliche Vernachlässigung Ihrerseits ge-

rathen war, und man wird sonach Ihnen erklären müssen, was wir Alle ohne jeden Commentar nur zu gut begreiflich finden. Die allerdings etwas frappirende Ueberraschung, die Sie sich Ihrem Herrn Gemahl bei seiner Heimkehr zu bereiten gestatteten, wirkte so auf den guten Mann, daß er von der Stunde an das Maul verwundernd aufgesperrt hielt, und als er gestern, wie üblich seinen amtlichen Verrichtungen nachkommen sollte, da brachte er den Mund nicht zu und keine Nuß auf, man schalt ihn ein unnützes Möbel, und diese Kränkung seiner Ehre und wohl der Gedanke an jene, welche derselben vorangegangen war und seine körperliche Herabgekommenheit verursachte, veranlaßte den Unglücklichen sich durch eine offenstehende Ofenthüre in die Flammen zu stürzen, in denen er zu Asche verbrannte."

Madame Nußknacker schlug mit dem Porzellankopfe zu Boden.

„Oh, Madame," sagte der Gummiball, „finden Sie selbst, daß das zu rund ist? Sagen Sie aber nur, wie erklären Sie das ganz Unverantwortliche Ihres Betragens?"

„Kann ich es mir denn ſelber erklären?“ ſchrie Madame Nußknacker. „Wer, der jemals ſich die Mühe genommen, über unſer armſeliges Puppendaſein nachzudenken, muß nicht eingeſtehen, daß er ſich oft plötzlich, wie von fremder Hand, zu Perſonen hingeſetzt und ihnen nahe gebracht fühlte, an die er, mochten ſie ihm bekannt oder unbekannt ſein, den Augenblick zuvor gar nicht gedacht hatte, ebenſo wie er wieder mit einem Male wie von fremder Hand ſich von ihnen weggeriſſen und mit Anderen vereinigt fühlt, ohne einen Gedanken an Trennung von dem Bekannten und Vereinigung mit dem Fremden gehabt zu haben?! Wer iſt denn unter uns Allen, der behaupten könnte, er habe dieſe fremde ich möchte ſagen, ſpieleriſche Hand mit ihren Eingriffen in unſer Leben nie empfunden?!“

„Guck', guck',“ ſagte der eine Gelehrte, „daran iſt etwas Wahres.“

„Das iſt zu rund,“ ſchrie der Gummiball.

„Da haben Sie vollkommen Recht,“ ſagte der hölzerne Gockelhahn. „Bei Weſen, deren Leben ſich aus tauſend Zufälligkeiten, oder nach einem Plane, der bis in's Kleinſte

vorausbestimmt ist, aufbaut, kann derlei vorkommen und können solche Erklärungen klecken, aber bei uns, wo Jeder selbstständigen Willen und freie Bewegung hat, in unserer Spielzeugwelt nicht!"